

Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 38
Winter 1973

Grönlandfahrt eines Alt-Mehrerauers

Von Med.-Rat Dr. Dr. Fritz Geiger, Ötz/Tirol (1934—36)

Es war ein verspätetes Maturajubiläum. Bei den 6 Überlebenden des Maturajahrganges 1936 hatte es einfach nicht geklappt, sie nach 35 Jahren zusammenzubringen. Dr. Dr. Fritz Geiger, Ötz, stand auf dem Standpunkt: geht es mit dem 35er nicht, geht es vielleicht mit dem 36er. Und so kam ein kleines Häuflein an einem Sonntag im Oktober zusammen. Ja, weil Dr. Hans Kohler, Bludenz, erst am Sonntag in der Frühe kommen konnte, waren es am Vorabend im Frühstückszimmer der Präfekten zwei ganze Jubilare: Mag. pharm. Ferdinand Müller-Kugler, der einen seiner Söhne mitgebracht hatte, und Dr. Dr. Fritz Geiger, die sich mit P. Ambrosius und mir bis zu später Stunde unterhielten. Es kam die Rede auch auf die zusätzliche Tätigkeit Dr. Geigers als Soziologe an der Innsbrucker Universität und an der Pädagogischen Akademie in Zams. Von hier war der Weg nicht mehr weit zu seiner Feldforschung und zur Grönlandexpedition. Ich selbst habe manchmal eine etwas längere Leitung, sonst hätte ich ihn gleich angehauen. So setzte ich mich nach 4 Wochen an meine Schreibmaschine und tippte einen Brief: „Sei so gut, nimm Deine Handschrift und schreibe!“ Und siehe da: Er schrieb.

P. Adalbert

Am 10. Mai 1971 brach die „Tiroler Grönland-Expedition des Österreichischen Alpenvereines 1971“ von Ehrwald in Tirol aus zum großen Abenteuer auf. Die Expedition bestand aus 6 jungen, kühnen und bergerprobten sogenannten „Sextogradisten“ (Bergsteiger des 6. Schwierigkeitsgrades) und mir, einem älteren Alt-Mehrerauer in 7 Funktionen. Diese waren folgende: Expeditionsarzt, Zahnarzt, Funkamateurl, Koch, Dolmetscher für Dänisch und Englisch, Basislager-Verwalter, Expeditions-Soziologe. Meine zwei Doktorate beziehen sich nämlich auf Medizin und Soziologie. Als Soziologe hatte ich die Aufgabe, genügend Material für eine später zu schreibende wissenschaftliche Arbeit (Arbeit über eine sogenannte „Feldforschung“) über das Verhalten einer „Expeditions-Kleingruppe“ (Kleingruppen-Dynamik) unter dem Streif verschiedener Situationen zu schreiben. Die totale Isolierung der Kleingruppe in einem menschenleeren und unwirtlichen Polargebiet einerseits, das ehrgeizige Gruppenziel „möglichst viele Erstbesteigungen in Grönland“ andererseits, liefen besonders bei längeren Schlechtwetterperioden interessante soziologische Aufschlüsse erwarten. Mein eigener soziologischer Status war der eines „teilnehmenden Beobachters und Feldexperimentators“.

Wir sieben fuhren zuerst in zwei Autos von Ehrwald nach Kopenhagen. Wir bewältigten die Strecke (mit den nötigen Pausen) durch Fahrerwechsel in 18 Stunden. Unser Expeditionsgepäck im Gewicht von über 1,5 Tonnen war schon 14 Tage vorher vom Expeditionsleiter und einigen Mitgliedern der Expedition in 2 VW-Transportern und einem Pkw nach Kopenhagen vorausgefahren worden.

In Kopenhagen bezogen wir im Garten eines mit uns befreundeten dänischen Lehrers (der schon viele Jahre in Tumpen/Ötztal seine Urlaube verbringt) das erste Zeltlager. Wir erledigten die letzten Formalitäten im Grönland-Ministerium, im Geodätischen Institut, bei der Technischen Organisation für Grönland (GTO) und beim KGH (Königlicher Grönland-Handel). Dann gingen

wir an Bord des Grönland-Frachtschiffes „Nanok S“ (grönländisch „Eisbär S“), welches mit sehr viel Fracht für Grönland und uns Expeditionisten als Passagieren am 14. Mai von Kopenhagen aus in See stach.

Es sollte eine abenteuerliche Seereise werden. Wir fuhren durch den Öresund, vorbei am berühmten Hamlet-Schloß und bogen um die Nordspitze Jütlands herum in die Nordsee ein. Der „blanke Hans“ mit seinem rauhen Gelue gefiel uns harten Tirolern. Da lachten wir noch über das Stampfen und Schlingern unseres Schiffes.

Westlich von England bekamen wir Sturm und richtig rauhe See mit Windstärken von 9 bis 10. Südlich von Island kam unser Schiff in orkanartige Stürme, so daß wir 7 Expeditionisten und ein Teil der Besatzung trotz aller Medikamente gegen die Seekrankheit, welche ich reichlich gab und selbst auch einnahm bzw. einfuhrte, seekrank wurden.

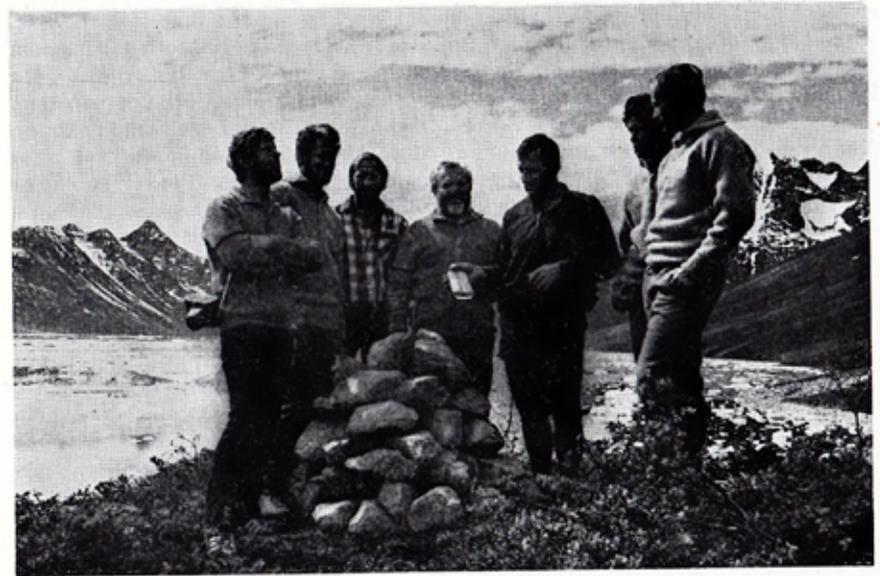
Unser starkes Schiff blieb aber trotzdem auf Kurs nach Grönland.

Grönland, mit 2,15 Millionen Quadratkilometern die größte Insel der Erde, ist dänisches Hoheitsgebiet. Geographisch gesehen gleicht die Insel einem riesig großen Eisbecher: eine dünne äußere Schale von Randgebirgen enthält in ihrem Inneren die 2 bis 3 Kilometer tiefe Dauervergletscherung des grönländischen Inlandeises. Dieses Eis, welches durch die Luftfeuchtigkeit und deren Niederschlag einen ständigen Eiszuwachs hat, bricht sich an vielen Stellen durch die Randgebirge seinen Weg hinunter zum Meer. Oftmals findet man an solchen Durchbruchsstellen Fjorde. Das Inlandeis „kalbt“ dann ununterbrochen riesige Eisbrocken mit donnerartigem Krachen Tag und Nacht in diese Fjorde hinein.

Die Ostküste Grönlands ist, mit einigen wenigen Ausnahmen (Scoresby Sund, Angmagssalik usw.) praktisch das ganze Jahr über von einem oder mehreren konzentrischen dichten Treibeisgürteln zur See blockiert. Es gibt dort nur ein paar Häfen, welche während der Sommermonate durch Schiffe erreichbar sind. Diese Treibeisgürtel sind ein Produkt der sogenannten Nordpolarströmung. Diese Meeresströmung beginnt in dem riesigen nordsibirischen Meer. Wasser- und Treibeismassen werden von den Küsten Nordsibiriens durch diese mächtige Meeresströmung zuerst Richtung Nordpol getrieben. Um den Nordpol ändern sie ihre ursprüngliche Richtung und treiben dann entlang der Ostküste Grönlands nach Süden bis zum Kap Farwell an Grönlands Südspitze. Dort trifft die Nordpolarströmung auf die nördlichsten Äste des warmen Golfstroms. Dadurch ändert sich die Richtung der Nordpolarströmung wiederum und die Nordpolarströmung wird um die Südspitze Grönlands herumgeführt und läuft, nun Grönlands Westküste nach Nordwesten folgend, nach mehreren hundert Kilometern langsam aus.

Auch unser Frachtschiff geriet südöstlich der Südspitze Grönlands in drei solcher konzentrischer Treibeisgürtel. Die Fahrt wurde sehr langsam. In einer Nacht konnten wir nur 6 Kilometer vorwärts kommen. Es bedurfte großer Erfahrung und Kaltblütigkeit von seiten des Kapitäns und der Besatzung, das Schiff heil durch diese Treibeis-Schollen und Eisberge hindurchzuschleusen.

Wir von der Expedition konnten in unserer Winterausrüstung an Bord des Frachters nach Belieben fotografieren und filmen. Seehunde und die bizarren Eisberge der verschiedensten Formen und Größen waren immer wieder dankbare Objekte für unsere Linsen.



Wir Expeditionisten hatten schon von den ersten Stunden an einen guten Kontakt mit Kapitän und Besatzung. Im Salon des Schiffes gaben wir täglich einen Tiroler Abend, welcher bei Kapitän und Offizieren immer wieder stürmischen Applaus erntete. Der Expeditionsleiter selbst, Arnold Larcher aus Ehrwald, spielte drei Instrumente, welche er auch mitgebracht hatte: Gitarre, Zither und Flöte. Dazu konnte er prächtig singen und wußte eine fast unerschöpfliche Zahl von lustigen Tiroler und Bergsteigerliedern anzustimmen. Der Expeditionsleiter-Stellvertreter, Lehrer Peter Rataitz aus Ötz, spielte Gitarre und war ein ausgezeichnete Jodler. Auch die weiteren vier Sextogradisten, nämlich Gendarmerie-Revier-Inspektor und Gendarmeriebergführer und Leiter der Alpinen Gend.-Einsatzgruppe Imst, Hans Penz, Heeresbergführer Alfons Bertsch aus Maria Grün, Frastanz, Vorarlberg, Bergführer Arthur Haid aus Imst und unser jüngster, damals erst 18jähriger Expeditionskamerad Toni Raich aus Imst, waren alle gute Sänger und vorzügliche Gitarrespieler.

Als Funkamateure hatte ich schon sehr bald mit dem Schiffsfunker, Funkoffizier Hansen aus Kopenhagen, Freundschaft geschlossen. Ich durfte zu jeder Tages- und Nachtzeit in seine Funkbude neben der Brücke des Schiffes kommen. Auf einem solchen Frachter wird noch viel Funkverkehr in cw (continuous waves, Telegraphie) abgewickelt. Ich benützte die vielen freien Stunden der Überfahrt gerne dazu, mit Erlaubnis von Herrn Hansen in der Funkbude des Schiffes meine Telegraphiekenntnisse aufzufrischen. Gleich in den ersten Tagen unserer Schiffsreise gab es dabei ein lustiges Ereignis: Hansen hatte mir versprochen, mich über Schiffstelefon verständigen zu lassen, sobald ein längerer Funkverkehr in Telegraphie bevorstand. Wir Expeditionsteilnehmer saßen gerade im Salon des Schiffes, als die junge dänische Stewardess, Fr. Karin, hereinkam und mir auf dänisch ungefähr folgendes sagte: Herr Hansen läßt grüßen und mitteilen, Sie möchten jetzt zu ihm zu Charlie Whisky kommen. „Charlie Whisky“ bedeutet in der Funksprache cw, also Telegraphie. Natürlich wußten

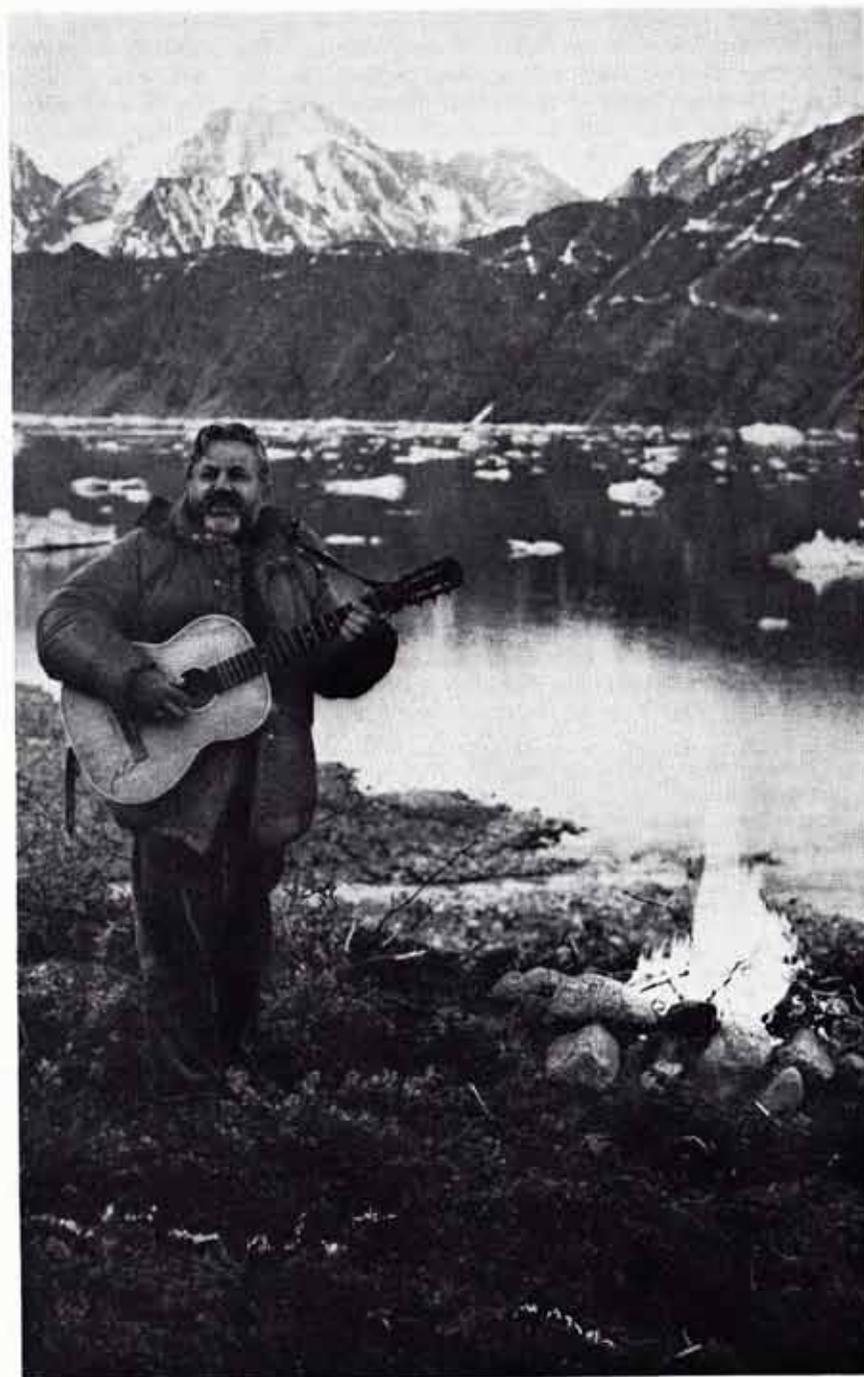
meine Expeditionskameraden, was gemeint war. Es machte ihnen aber Spaß, so zu tun, als ob sie gehört hätten, ich allein hätte eine Einladung zu einem besonderen Whisky erhalten. Sie bestanden darauf, mich auf die Brücke begleiten zu dürfen, um, wie sie sagten, auch einen kleinen Schluck von dem Charlie Whisky zu bekommen. Der plötzliche Lärm in der kleinen Funkbude führte den Kapitän, Herrn Smith, auf den Plan. Als echter Däne immer zu Humor und Späßen aufgelegt, löste er den Wirrwarr auf elegante Weise, indem er uns alle in seine schöne und große Kapitänskajüte einlud und uns dort vom rasch herbeigerufenen Zahlmeister des Schiffes sieben verschiedene Whisky-Sorten kredenzen ließ.

Als wir in den Treibeisgürteln südlich von Grönland langsam dahinmanövierten, wurde ich in einer Sturmnacht vom Obersteuermann persönlich geweckt. Er bat mich auf die Brücke des Schiffes. Dort empfing mich der Kapitän und fragte, ob ich bereit wäre, als Arzt eine riskante Rettungsaktion zu machen. Ich antwortete, daß ich als Expeditionsarzt zu jedem Risiko bereit wäre, wenn es um ein Menschenleben ginge. Ja, sagte der Kapitän, es handele sich um ein junges Menschenleben. Auf einem Schwesterschiff der Grönlandlinie, welches damals von uns ungefähr 80 Kilometer entfernt im Treibeis fuhr, habe man soeben eine junge Stewardess bewußtlos mit einer Schlafmittelvergiftung aufgefunden. Jenes Schiff hätte alle Medikamente und die wichtigsten Behelfe für die Behandlung einer Vergiftung an Bord, man brauche aber dringend einen Arzt, weil keiner mit an Bord sei. Ob ich bereit wäre, mich auf jenes Schiff übersetzen zu lassen, wenn es gelänge, daß sich die beiden Schiffe rechtzeitig genügend nahe kommen könnten. Ich sagte sofort zu. Der Kapitän dankte mir und sprach nun per Funk mit dem Kapitän des anderen Schiffes und die Kurse der beiden Fahrzeuge wurden dementsprechend sofort geändert.

Leider ging die Fahrt der beiden Schiffe im Treibeis sehr langsam weiter. Unser Kapitän, bei dem ich nun ständig auf der Brücke blieb, sagte mir das. Ich schlug deshalb vor, vorderhand mündliche Anweisungen zur Einleitung einer Behandlung der Schlafmittel-Vergifteten auf dem anderen Schiff geben zu dürfen. Dies wurde mit Dank angenommen und sofort in die Tat umgesetzt. Der Schiffskoch des anderen Schiffes begann, nach meinen mündlichen Anweisungen die Patientin zu behandeln, soweit dies für einen medizinischen Laien möglich war. Da die Schiffe immer wieder im Treibeis stecken blieben und sich nur äußerst langsam einander näher kamen, wurden mittels Funk Hubschrauber von Grönland her angefordert. Bald hörte man zwei kleine Hubschrauber im Nebel über uns kreisen. Es war nun beabsichtigt, daß zumindest einer dieser Hubschrauber in der Nähe unseres Schiffes auf einer großen Eisscholle landen sollte. Ich sollte dann mittels eines Rettungsbootes zur Eisscholle und in den Hubschrauber gebracht und von dort wieder zu einer anderen Eisscholle in der Nähe des zweiten Schiffes geflogen werden. Von dort sollte ich wieder mittels eines Rettungsbootes zum zweiten Schiff gebracht werden.

Leider war jedoch Nebel, Wind und eine so schlechte Sicht, daß keiner der beiden Hubschrauber landen konnte. Sie flogen fast dauernd über uns und dem anderen Schiff und wurden, als offenbar ihre Benzinvorräte zu Ende gingen, durch zwei neue Hubschrauber von Grönland her ersetzt.

Über Funk hörte ich dann, daß die Schlafmittelvergiftete zwar noch lebte, daß es aber offenbar höchste Zeit für intensivere rein ärztliche Maßnahmen geworden war.



In dieser verzweifelten Situation bekamen wir die Meldung, daß es einem der Hubschrauber gelungen war, in unmittelbarer Nähe des anderen Schiffes auf einer Treibeisscholle niederzugesen. Man plante nun, die Patientin mittels Hubschrauber zu unserem Schiff zu transportieren und in unser Schiff ins Krankenzimmer zu legen. Dort sollte ich dann die weitere Behandlung mit meinen eigenen und den am Schiff vorhandenen Medikamenten und Hilfsmitteln übernehmen. Ich wollte dies gerne tun und wartete mit Kapitän und Besatzung darauf, daß der Hubschrauber die rund 40 Kilometer, welche die beiden Schiffe noch voneinander entfernt waren, bald überbrücken und die Patientin zu uns bringen würde.

Leider blieb damals unser eigenes Schiff und dessen weitere Umgebung nach wie vor von dichtem Nebel so sehr eingehüllt, daß man keine 10 Meter Sicht hatte. Der Hubschrauber mit der Patientin an Bord kreiste auf der Suche nach einer Landemöglichkeit bei uns mehr als eine halbe Stunde über unserm Schiff. Ich konnte dem tapferen Piloten über Funk einige Ratschläge zur Betreuung seiner Patientin geben. Schließlich meldete der Pilot, daß er wegen drohenden Treibstoffmangels die Suche nach einer Landemöglichkeit bei uns aufgeben und nach Grönland zurückfliegen müsse. Auch der zweite Hubschrauber mußte zurück. Wir sahen sie nicht und hörten bald nichts mehr von ihnen.

Dieser Flug nach Grönland dauerte, mit einer Zwischenlandung zum Auftanken in Südgrönland, 5 Stunden, bis die Patientin in ein Krankenhaus eingeliefert werden konnte. Der Flug zu unserem Schiff hatte nur eine halbe Stunde benötigt. Die Patientin wäre viel früher in ärztliche Behandlung gekommen, wenn der dichte Nebel dies nicht verhindert hätte. — Wie ich später erfuhr, konnte die Patientin aber trotzdem, wenn auch in letzter Minute, gerettet werden.

Unser eigenes Schiff fuhr nach Kursänderung wieder langsam durch die Eisschollen Richtung Süd-Grönland weiter. Vor uns türmten sich Eismassen auf, durch welche ein Weiterkommen fast aussichtslos erschien. Gelegentlich lag unser Schiff völlig bewegungslos zwischen den schaukelnden Eisbergen. Schließlich mußte der Kapitän per Funk Hubschrauber als Himmels-Lotsen anfordern. Diese kamen auch. Meistens waren es zwei Hubschrauber, welche dann über uns, oder seitlich oder vor uns, meist wieder im Nebel, flogen und dem Kapitän per Funk den richtigen Kurs wiesen. Es war nämlich völlig aussichtslos, von der Brücke aus die Situation vor uns im Treibeis so zu übersehen, daß sich eine vernünftige Fahrtrinne zwischen den Tausenden von Eisbergen und Eisschollen finden ließ. Die Hubschrauber hörten wir hin- und herfliegen, meist sahen wir von ihnen im dichten Nebel nicht einmal einen Schatten. Trotzdem wiesen sie per Funk unser Schiff so ein, daß dieses in einem Zickzack-Kurs immer näher an Grönland herankam. Es war das Resultat einer vorzüglich kombinierten Radar-Arbeit zwischen Hubschraubern und Schiff.

Eines Morgens war es dann so weit. Als wir auf Deck kamen, staunten wir. Vor uns lagen Ketten von blauen, schnee- und eisbedeckten Bergen. Wir waren an die Südspitze Grönlands, in die Nähe des Kaps Farwell gekommen.

Unser Schiff landete bald darnach im Hafen einer kleinen Insel mit Namen Angissoq. Dies ist eine für den internationalen Flug- und Schiffsverkehr wichtige Insel. Auf ihr steht nämlich die größte Lorraine-C-Station der Nordhalbkugel. Diese Lorraine-C-Station strahlt mit einer Sendeleistung von 3,3 Megawatt ununterbrochen Funksignale aus, mit deren Hilfe Flugzeuge oder Schiffe sich

selbst so einpeilen können, daß ihre Position auf der Erde bis auf 100 Meter genau bestimmbar ist.

Als wir in den Hafen der kleinen Insel eingefahren waren, begann unser Schiff sofort zu entladen. Hunderte von Gasflaschen, Ölfässern, Kisten, Paketen, Containern und ein neuer Lastwagen wurden mit den mechanischen Ladegeräten ans Ufer gehievt. Inzwischen durften wir Passagiere frei die Insel besichtigen. Ein dänischer Oberingenieur zeigte uns die Funkstationen, Technikräume und die Behausungen des Personals. Der große Sendemast war im Vorjahr von einem Sturm geknickt worden. Es wurde aber — wegen der Bedeutung dieser Station — in kürzester Zeit ein neuer Sendemast errichtet.

Am nächsten Tag ging es weiter und wir landeten nach mehreren Stunden Fahrt in Nanortalik.

Der Name dieses kleinen Städtchens bedeutet in der Eskimosprache „Dort, wo der Eisbär an Land geht“. Dies war unser Zielhafen (Nanok = Eisbär).

Nanortalik ist ein kleines Städtchen an der Südwestküste Grönlands. Es hat ungefähr 100 dänische und ca. 1100 Eskimo-Einwohner. In Nanortalik treiben ganzjährig Eisschollen und Eisberge, die vorher mit dem Nordpolarstrom an Grönlands Ostküste nach Süden getrieben wurden, in den Hafen. Manchmal sind auf solchen Eisschollen oder Eisbergen auch Eisbären. Diese spazieren dann im Städtchen oder in dessen Umgebung herum. Es ist in Grönland bei Strafe verboten, Eisbären zu schießen, wenn und solange sie keine offensichtliche Gefahr für Menschen bedeuten oder gar Menschen anfallen. Solches kommt in oder um Nanortalik jedes Jahr durchschnittlich sechs- bis zehnmal vor. Im Februar und März 1971 hatte man sieben Eisbären in Gegenwehr in Nanortalik und seiner unmittelbaren Umgebung erschießen müssen, so hörten wir später.

Ganz Grönland hat ungefähr 40.000 Einwohner, wovon 35.000 Eskimos (sie wollen nicht als Eskimos, sondern als Grönländer bezeichnet werden) und 5000 Dänen sind.

Nun wurde auch unser Expeditionsgepäck entladen und wir bezogen Quartier im einzigen sogenannten Hotel des Ortes, im „Hotel Farwell“ in Nanortalik. Ich selbst nahm sofort Kontakt auf zu dem einzigen dortigen dänischen Arzt, einem Dr. Larsen, der mich herzlich bewillkommnete.

Dann galt es, möglichst rasch einen Fischkutter zu finden, welcher die Expeditions Mannschaft samt dem Gepäck in den innersten Abschnitt des Sondre Sermilik Fjords, an unser Expeditionsziel bringen sollte.

Der Sondre Sermilik Fjord ist ein 85 km langer, ganzjährig eisführender Fjord, welcher bei Nanortalik mündet. An seinem inneren Ende, in der Nähe des Inlandeises, lagen die noch unerstiegenen Berge für unsere Expedition.

Nanortalik selbst liegt auf einer kleinen Insel an der Mündung dieses Fjordes in das Meer. Ebbe und Flut betragen einige Meter in dieser Gegend. Dadurch kommt folgendes Phänomen zustande: Das Inlandeis kalbt in ununterbrochener Folge hausgroße und größere Eisbrocken in den Sondre Sermilik Fjord hinein. Diese Eisbrocken schwimmen auf dem Wasser des Fjordes, zerfallen und drängen ins offene Meer. Nun kommt je nach Ebbe oder Flut innerhalb des Fjordes eine starke Wasserströmung zustande. Bei Ebbe strömen das Wasser und die auf ihm schwimmenden Eisberge fjordwärts hinaus Richtung offenes Meer. Bei Flut ist es umgekehrt: Da strömt Meerwasser zurück in den Fjord und schiebt einen Teil der Eisberge und Schollen wieder zurück des

Weges, den sie vorher gekommen waren. Dabei gleiten manche Eisberge über seichten Fjordgrund, kippen und zerbersten mit ohrenbetäubendem Gekrache.

Der Expeditionsleiter Arnold Larcher und ich als Dolmetsch suchten nun einen nach dem anderen Fischerbootsbesitzer in Nanortalik auf. Es war nicht leicht, auch für viel Geld einen Boatsbesitzer zu finden, welcher bereit war, mit uns bis in den innersten Abschnitt des Søndre Sermilik Fjords zu fahren und uns nach einigen Wochen von dort wieder abzuholen. Es bestand dabei nämlich für das Fischerboot die ständige Gefahr, daß es selbst für einige Zeit im Eise des Fjords eingeschlossen wurde und nur mit Schwierigkeiten und Zeitverlust wieder herauskommen konnte.

Schließlich gelang es uns, einen rotbärtigen Dänen zu finden, welcher bereit war, mit seinem kleinen Fischkutler (mit Dieselmotor) uns zu unserem Expeditionsgebiet im innersten Abschnitt des Fjords zu bringen.

Nun wurde unser Expeditionsgepäck im und auf dem Kutler verstaut und zeitig in der Früh ging die Fahrt los, durch Nebel, Treibeis, Eisberge und Eischollen hinein in den Fjord.

Wir benötigten 12 Stunden, bis wir an unserem Ziel angelangt waren. Dort entluden wir unser Gepäck und stellten es am Ufer des Fjordes auf. 50 Meter über jenem Ufer gab es einen leicht abschüssigen Felshang, auf welchem wir unser Basislager errichten wollten.

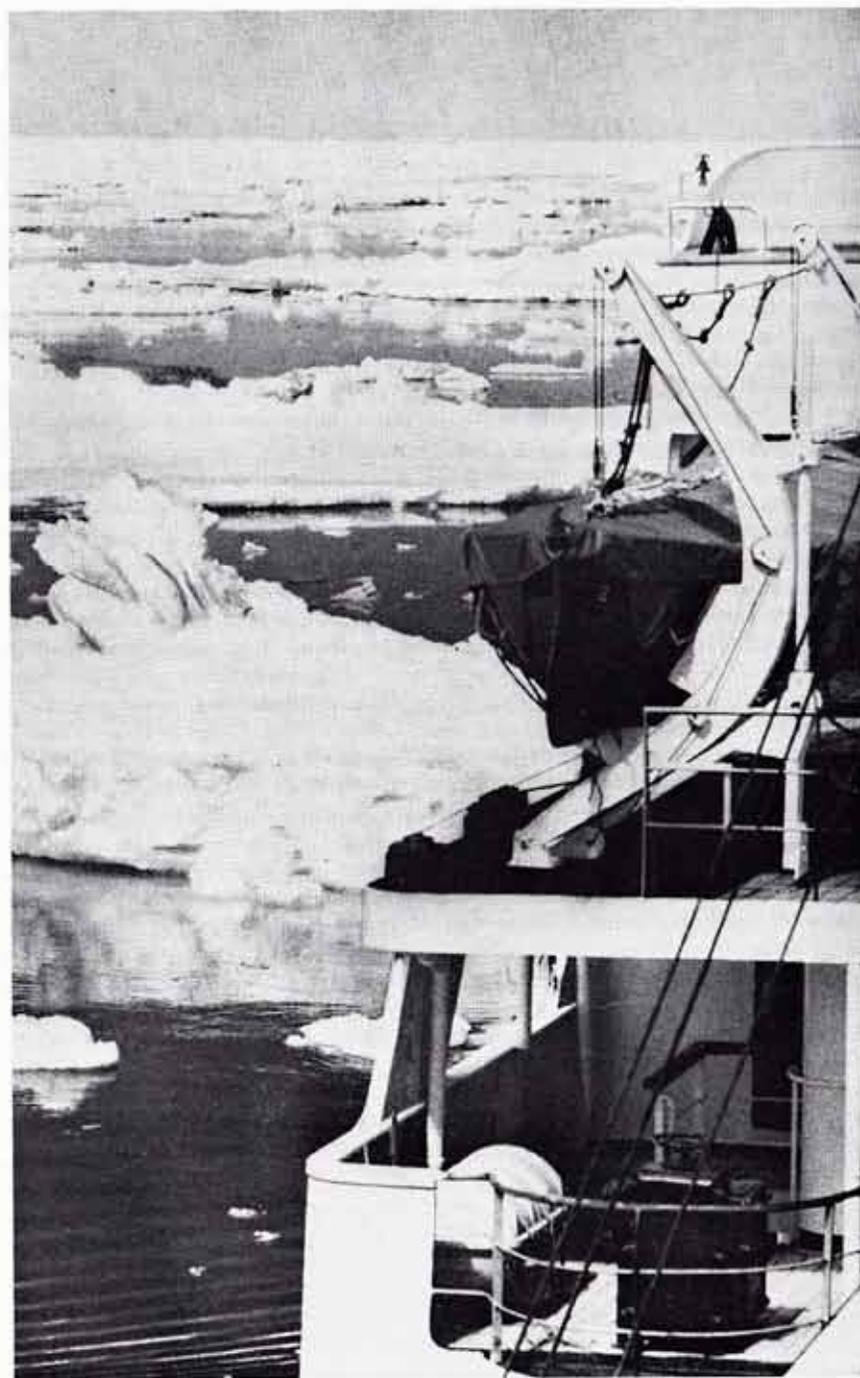
Kaum dem Fischkutler entstiegen, bekamen wir den ersten Grönland-Sturm zu spüren. Es war uns deshalb nicht möglich, alle unsere Zelte aufzustellen. Wir begnügten uns damit, das große Küchen- und Wohnzelt, ein Steilwandzelt, unter Einsatz aller unserer Kräfte im Laufe vieler Stunden, gegen den Sturm kämpfend, aufzustellen und mit vielen schweren Steinen zu sichern. Außerdem war es notwendig geworden, das ganze Zelt mit 11 mm starken Bergsteigerseilen um- und zu überspannen und diese Seilverspannung nach allen Richtungen mit schweren Steinen abzusichern.

Obwohl ein Eis- und Schneesturm unser Zelt manchmal wegzureißen drohte, blieb unsere Stimmung gut. Schließlich kam auch in jener Wellengegend besseres Wetter auf und wir konnten unsere Schlafzelle, sogenannte Thermozelle (Doppelwand- und Doppelbodenzelle) aufstellen.

Nun ging's an die Durchsicht und letzte Überprüfung der bergsteigerischen Ausrüstung. Inzwischen war es uns auch gelungen, mein mitgebrachtes Funkgerät auszupacken und aufzustellen, das mitgebrachte Stromaggregat in Position zu bringen und eine Sende- und Empfangsantenne (kombinierte 5-Band-Antenne W3DZZ) aufzuhängen.

Diese W3DZZ-Antenne konnten wir wegen des Sturmes der ersten Lagerfage nur 1 bis 1,50 m über dem Erdboden aufhängen. Das ist für eine Funkantenne viel zu niedrig, da der Großteil der abgestrahlten Hochfrequenz-Energie dabei in den Erdboden gejagt wird. Trotzdem gelang schon meine erste Funkverbindung. Auf meinen cq-Ruf (allgemeiner Anruf) in Englisch meldete sich eine Amateurstation in Wisconsin in den USA. In rascher Folge machte ich ca. 20 weitere Funkverbindungen mit Amateuren in den USA, Kanada und auf Grönland selbst.

Die Erprobung dieser Funkverbindungen war für unsere Expedition unter Umständen lebensnotwendig. Im Notfall hätten wir jeweils rasch mit Amateurfunkern in Grönland, Kanada und den USA Verbindung und gegebenenfalls auch Hilfe (durch Hubschrauber) bekommen können.



Als Hauptfunkgerät hatte ich mein eigenes nach Grönland mitgenommen. Dies war damals eine Sommerkamp FTdx500S Transceiver-Amateur-Station mit der Sendeleistung von 1/2 kW. Das Stromaggregat, welches wir wegen der Auspuffgase (Benzinmotor) in einer Entfernung von ca. 20 Metern zwischen zwei großen Felsblöcken aufgestellt hatten, hatte eine Leistung von 1 kW.

Es gelangen mir dann Funkverbindungen nach England, Frankreich und Deutschland. Aber die von uns so sehr erwünschten Verbindungen mit Tiroler und österreichischen Amateuren kamen mit der zu niedrig aufgehängten ersten Antenne damals nicht zustande. Es war mir klar, daß wir eine zweite Antenne, welche ich in meinem Rucksack zusammengerollt und gut verpackt mitgebracht hatte, in einer anderen Weltrichtung (für günstigere Strahlung nach Tirol) und wesentlich höher aufhängen mußten. Dafür waren zur Abspannung zwei bis drei je 40 Meter lange Bergseile notwendig.

Da es mir inzwischen gelungen war, die Funkverbindungen mit dänischen Amateuren auf Grönland zu sichern, war für unsere eigene Sicherheit auf moderne Weise vorgesorgt. In unserer Weltabgeschiedenheit und Verlassenheit sahen wir bald ein, daß das Grönland-Ministerium in Kopenhagen, welches vor Antritt unserer Reise einen voll ausgerüsteten Funker verlangt hatte, uns damit eine nützliche „*Conditio sine qua non*“ gestellt hatte.

Es war von uns von vornherein geplant, daß ich als Expeditionsarzt und als Zahnarzt mit Hilfe der mitgebrachten vorzüglichen und umfassenden Ausrüstung an Medikamenten, Spritzen, Infusionen und Verbandstoffen aller Art einschließlich Gipsbinden alle kleineren und mittleren Unfälle und Erkrankungen, auch die der Zähne, im Basislager, notfalls auch am Berg, versorgen sollte. Nur im Falle einer Katastrophe, wenn z. B. einer oder mehrere unserer Bergsteiger in einem weit abgelegenen Felsgelände abgestürzt sein sollten, hätten wir das Funkgerät dazu verwenden wollen, Hubschrauberhilfe anzufordern.

Auf Grönland gibt es eine größere Anzahl von gut ausgerüsteten Regierungshubschraubern. Mittels unseres Funkgerätes hätten wir — via Amateurfunk — die Einsatzhäfen dieser Hubschrauber fast jederzeit rasch erreichen können. Für die Bezahlung dieser eventuell einmal notwendigen Hubschrauberhilfe hatten wir eine ausreichende Versicherung abgeschlossen.

Es kam besseres Wetter und meine sechs Bergkameraden brachen in drei Zweierseilschaften zu Erstbesteigungen auf. Die Touren, welche sie vor sich hatten, waren in jedem Falle kombinierte Eis-, Schnee- und Felstouren. Es gab in jenem Gebiet fast senkrechte Wände von 1000 und mehr Metern Höhe.

Jede Seilschaft hatte, so hatten wir es eingeplant, ein Kleinfunkgerät mit, welches eine Reichweite von 5 bis 10 km hatte. Mit Hilfe meines großen, sehr starken Sendegerätes und meines empfindlichen Empfangsgerätes konnten wir die Reichweite zum Basislager auf 20 bis 25 km ausdehnen.

Da das Wetter unbeständig war, hatten meine Kameraden vor, zwei bis drei Tage und Nächte wegzubleiben und in Biwaks draußen zu übernachten. Die Ausrüstung war vorzüglich, sie hatten reichlich konzentrierte Verpflegung mitgenommen und so schien nur geringe Gefahr zu bestehen.

Ich befand mich nun für zwei bis drei Tage allein in unserem Basislager. Erst einige Stunden nach dem Weggang meiner Kameraden spürte ich die große Einsamkeit auf mir lasten. Ich hatte jedoch genügend zu tun mit Ausräume-Arbeiten, mit Tagebuchschreiben und mit dem Weiterführen meiner soziologischen Bücher, so daß ich glücklicherweise abgelenkt war.

Unter anderem mußte ich die Gewehre und die Munition nachsehen, welche wir von der Polizeistation in Nanortalik mit ins Basislager nehmen hatten müssen. Nach Ansicht des Polizeichefs von Nanortalik befand sich unser Basislager in einem Gebiet, in welchem immer wieder Eisbären vorkommen. Obwohl es in Grönland verboten ist, Eisbären abzuschießen, mußten wir Gewehre und reichlich Munition mitnehmen, damit wir uns gegebenenfalls bei einem Angriff von seiten eines oder mehrerer Eisbären selbst verteidigen konnten. Es hieß: Bei Annäherung von Eisbären zuerst ruhig abwarten und nichts tun. Meist entfernen sich die Eisbären nach einigem Herumschnuppern von selbst. Sie greifen von sich aus, wenn sie nicht gereizt werden, nur ganz selten an. Wenn sie aber trotzdem einmal angreifen sollten, dann aus allen Gewehren schießen! Das erlegte Eisbärenfleisch auf keinen Fall essen, da es trichinoseverseucht sein kann. Den eventuell erlegten Bären nur die Felle abziehen und diese nach Rückkunft auf der Polizeistation vorweisen, damit man die Abschüsse registrieren könne!

Wir hatten in den ersten Tagen im Basislager bei halbwegs brauchbaren Wetterverhältnissen uns alle auf die Gewehre eingeschossen. Wir hatten gute Gewehre bekommen und konnten feststellen, daß wir alle gute Schützen waren.

Der Polizeichef von Nanortalik hatte uns gesagt, daß die Eisbären nur in Wassernähe, also in Basislager-Nähe, auftauchen würden. Auf den Bergen bestünde keine Gefahr, da die Bären niemals dorthin aufsteigen würden. Deshalb brauchten sich meine Bergkameraden nicht mit den Gewehren zu belasten und ich hatte sie, wenn ich allein als Lagerwache im Basislager zurückblieb, alle zu meiner Verfügung.

In regelmäßigen Zeitabständen hatten wir Funkverbindung. Alle drei Seilschaften kamen gut voran. Am dritten Tage hatte eine der 3 Seilschaften 3 Gipfel ersterstiegen, die anderen 2 Seilschaften hatten je 2 Gipfel ersterstiegen. Es waren also 7 Erstbesteigungen zu vermelden.

Voll Freude und Begeisterung kehrten meine Bergkameraden ins Basislager zurück. Ich hatte zu ihrem Empfang das Beste vom Besten aufgeköchelt und gute Getränke aufgetischt. Im Basislager gab es ein großes Hallo und im Küchenzelt, wo wir auf unseren Kisten sitzend aßen und tranken, gab es eine ausgedehnte Siegesfeier. Mit Homer hätte man in der archaischen Landschaft Grönlands sagen können „Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle...“. Dabei bemerkten wir gar nicht, daß draußen wieder ein Schnee- und Eissturm eingesetzt hatte.

Wir verkrochen uns dann in unsere Schlafzelle und warteten darin das Ende des Sturmes ab. Er tobte 10 Stunden und warf uns 1 Meter Neuschnee auf die Zelle.

Als der Weststurm, welcher uns den Schnee gebracht hatte, aufgehört hatte, seitzte ein Föhnsturm aus dem Osten ein. Dieser Fallwind, der vom Inlandeis herunterstürzte, schmolz den Schnee schneller, als wir dies vorher für möglich gehalten hätten.

Die Begeisterung über die 7 Erstbesteigungen gaben den Bergkameraden neuen Schwung. Wir beschlossen, nun endlich Funkkontakt mit Tirol herzustellen.

Dazu war es erforderlich, daß die zweite und auch die dritte von mir sorgfältig mitgebrachte Funkantenne endlich aufgestellt bzw. aufgehängt wurden.

Meine Bergkameraden opferten nun bereitwillig mehrere Seillängen. Zuerst stellten wir die Stabantenne, eine 14-AVQ-Antenne, auf. Daran verankerten wir in einer Höhe von 2 Metern über dem Erdboden die zweite W3DZZ-

Antenne (eine 5-Band-Drahtantenne) und spannten sie mit Hilfe der Bergsteigerseile über einen Abgrund. Dort war die neue W3DZZ-Antenne zum Teil 20 bis 30 Meter über Grund, was eine gute Leistung erwarten ließ.

Über diese Antenne ausgestrahlt, verlief schon mein erster cq-Ruf zufriedenstellend. Es meldete sich ein junger Funkamateurl in München. Dieser war bereit, für uns ein Telegramm an den Österreichischen Alpenverein in Innsbruck von München aus aufzugeben. Leider ging jedoch diese Funkverbindung in einem plötzlich aufkommenden qrm (Störungen auf der Frequenz) verloren, während der Expeditionsleiter und ich zusammen das Telegramm aufsetzten.

Ein paar Minuten später bekam ich aber eine vorzügliche, stabile Funkverbindung mit einem Amateur in England. Dieser Funkfreund erklärte sich bereit, das englisch übersetzte Telegramm nach Innsbruck zu expedieren. Es löste in Innsbruck große Freude aus.

Trotz immer wiederkehrender Schnee- und Eisstürme blieben Gesundheit und Stimmung der gesamten Expeditions Mannschaft vorzüglich.

In der weiteren Folge gelangen meinen Kameraden noch 27 Erstbesteigungen. Am Ende unserer Expedition konnten zusammen 34 Gipfel in Grönland als erstbestiegen gemeldet werden.

Auf allen diesen Gipfeln befinden sich nun Tiroler Steinmandln, in welchen in kleinen Blechdosen die Botschaft von der Erstbesteigung, das Datum und die Namen der Erstbesteiger auf Expeditions-Briefpapier hinterlassen worden sind. Außerdem ist auch der Name des gerade ersterstiegenen Berges vermerkt, welchen die Erstbesteiger diesem gegeben hatten.

Es gibt nun in diesem Teil von Grönland u. a. eine Imster Tinde (Spitze, dänisch), eine Ehrwalder Tinde, eine Acher-Kogel-Tinde usw. Einen schönen Gipfel über unserem Basislager taufen die Erstbesteiger „Dr.-Geiger-Tinde“. So kam auch ein Alt-Mehrerauer in die Geographie Grönlands... Auf Spezialkarten Grönlands soll man in Hinkunft alle diese neuen Bergnamen verzeichnet finden. Nach unserer Rückkehr wurden diese Bergnamen mit entsprechenden Skizzen dem Geodätischen Institut in Kopenhagen übermittelt, von welchem sie anerkannt wurden.

Außer einigen Erkältungen, Hautabschürfungen, Verstauchungen und Muskelzerrungen gab es für mich als Expeditionsarzt nichts zu behandeln. Die gute Ausrüstung, die herzliche Kameradschaft und gegenseitige Hilfsbereitschaft und die schönen Erfolge der Expedition haben sicherlich zur Erhaltung der Gesundheit aller, trotz mancher gesundheitslicher Gefahren, mit beigetragen.

Wenn meine Bergkameraden bei Schlechtwetter im Lager waren, mußte ich die Zeit für die soziologische Arbeit nützen. Es war verständlich, daß meine Bergkameraden dabei manchmal brummen und deutlich zum Ausdruck brachten, daß sie von der Soziologie genug und übergenuß hätten. Trotzdem konnten wir zusammen im Laufe der Zeit auch das soziologische Arbeitsprogramm erfolgreich über die Runden bringen.

Zur Bereicherung unseres Küchenszettels gingen wir auf Lachsfang und auf Wildentenjagd. Wir hatten uns in Nanortalik die entsprechenden Erlaubnisscheine dafür geben lassen. Denn frei sind Jagd und Fischerei in Grönland nur für die dort ständig Wohnenden. Für Ausländer sind entsprechende Karten erforderlich. Wir hatten uns in Nanortalik auch mit Lachsangeln und dem nötigen Silk usw. reichlich eingedeckt. Die Lachse jener Gegend Grönlands sind berühmt. Durchschnittlich sind sie 40 bis 60 cm lang und sie munden, gut

zubereitet, vortrefflich. — Auch die Wildenten, welche wir erlegt haben, schmeckten uns vorzüglich.

Als Expeditionskoch hatte ich mich an die bewährten Sprichwörter „Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen“, „Was Du nicht willst, daß man Dir tu, das füg' auch keinem anderen zu...!“ — „Der Mensch ist, was er ißt“ — und an die neuen medizinischen Erkenntnisse über Ernährung im arktischen Klima zu halten.

Die Vororganisation, die richtige Auswahl der mitzunehmenden Lebensmittel, der Getränke und vor allem der Kücheneinrichtung, war das Wesentliche. Dies alles mußte noch in der Heimat in Tirol vor Antritt der Expedition gelöst sein.

In Grönland, im Basislager gab es die Probleme der Aufbewahrung unserer Vorräte: trocken, kühl und gesichert vor Füchsen und anderen Raubtieren. — Vom ersten Tag an mußte der Rationenplan, der wir zu Hause erstellt hatten, eingehalten werden. Die Vorräte mußten fast täglich überprüft und in einem Vorratsbuch registriert werden.

Für die Seilschaften mußte die Einsatzverpflegung für die geplanten Tage des Fortbleibens und darüber hinaus für einige Reservetage für jeden Einsatz neu herausgerichtet und mitgegeben werden. Auch darüber mußten Aufzeichnungen gemacht werden. Bürokratie und Papierkrieg selbst auf einer Expedition! Sichere Zeichen unserer „Aetas papyracea“.

Gekocht wurde auf zwei Butangaskochern. Wir hatten ein Dutzend große Campinggasflaschen mit, dazu mehrere Dutzend kleine (Mini-)Gaskocher für die Seilschaften zum Mitnehmen auf die Gipfel usw. Das Campinggas brachte für uns in der holzlosen Eis- und Schneelandschaft Grönlands jederzeit Wärme und — in den Campinggas-Leuchten — auch Licht. Ein enormer Fortschritt gegenüber früheren Expeditionen, welche dies alles noch nicht gehabt haben!

Wenn meine Bergkameraden auf dem Rückweg von Erstbesteigungen waren, frug ich sie per Funk nach ihren Wünschen punkto Essen. Wenn es ging, kochte ich für jeden das Gewünschte. — Als Spitzenbergsteiger konnten meine Freunde alle selbst gut kochen. Jeder Spitzenbergsteiger muß kochen können, denn dort, wo er sich hinwagt, gibt es auch bei uns in den Alpen manchmal keine Schutzhütte mit Wirt usw., sondern im besten Falle eine Biwakschachtel oder eine unbewirtschaftete Hütte für Selbstversorger.

Interessant war, daß typische Tiroler Gerichte fern von der Heimat immer Freude auslösten. Offenbar weckten sie bei den meisten Erinnerungen an zu Hause und gaben Trost und Zuversicht, besonders in trüben Stunden. Wenn es z. B. viele Tage hintereinander nur Schnee- und Eisstürme gab, mit Nebel und Kälte, halfen uns die „Tiroliensien des Magens“, gut gekocht und mit netten Sprüchen serviert, über diese Tiefs des Wetters und der Seelen hinweg.

Am Pfingstsonntag 1971 saß die ganze Expeditions Mannschaft im Küchenzelt, welches auch das Funkzelt war, während draußen ein wilder Schneesturm tobte. Gegen Mittag ließ der Sturm vorübergehend etwas nach, so daß man sich kurze Zeit vor das Zelt wagen durfte. Toni bot sich an, hinauszugehen und das Stromaggregat zu starten. Zu Hause in Tirol mußte es damals 4 Uhr nachmittags sein, denn wir waren in jenem Teil Grönlands 4 Stunden gegen MEZ (Mitteleuropäische Zeit) und 3 Stunden gegen GMT (Greenwich mean time) zurück. Ich sollte versuchen, mit Tiroler Funkamateuren in Kontakt zu kommen, denn es war Pfingsten geworden und wir wollten wieder einmal etwas von der

Heimat hören. — Ich bekam auf Anhieb eine sehr gute Verbindung mit einer Station in Dortmund. Zwei Funkamateure betrieben sie und sie versprachen mir auf meine Bitte, da sie Telefon in ihrer Funkbude (shack) hatten, meine Frau und die Frau des Expeditionsleiters anzurufen und über Funk plus Telefon eine Verbindung herzustellen. Wir hörten nun, daß in Tirol herrliches Pfingstwetter herrschte und daß sowohl in meinem Heim und im Heim des Expeditionsleiters Larcher in Ehrwald, als auch — über Frau Larcher, welche ständig in Verbindung mit den Familien der übrigen Expeditionsteilnehmer stand, in deren Heimen alles in Ordnung war. Nun machte uns der Schnee- und Eissturm, der unser Zelt schüttelte, nichts mehr aus. Alle jubelten, schrien, hüpfen und sahen sich mit leuchtenden Augen an. Aus Dankbarkeit brachten wir den beiden Funkamateuren im fernen Dortmund ein musikalisches Ständchen. Wir sangen aus Leibeskräften zwei schneidige Bergsteigerlieder durch den Äther, während draußen der Grönland-Sturm tobt.

Unsere Freude und Begeisterung wurde aber noch größer, als sich nach Beendigung der Funkverbindung mit Dortmund ein Tiroler Funkamateur aus Solbad Hall, mein alter Funkfreund Fachlehrer Max Bliem, mit dem Rufzeichen OE7BL meldete. Max hatte uns an den Bergsteigerliedern erkannt. Er hatte uns schon seit vielen Tagen im 20-m-Amateurband gesucht, aber — wohl wegen meiner zu sporadischen und kurzen Sendezeiten auf diesem Bande — bis dahin nicht gefunden. Wir hatten vor unserer Abreise aus Tirol Frequenzen und auch GMT-Zeiten, sog. skeds, vereinbart. Es hatte aber bis dahin nicht geklappt. Max berichtete uns nun fast zwei Stunden lang über alles, was nach dem Amateurgesetz zu berichten erlaubt ist — Persönliches und Technisches. — Max und ich hatten von jenem Zeitpunkt an noch viele interessante Funkverbindungen in SSB (Single Side Band-Sprache) und in cw (Funk-Telegraphie) zwischen Grönland und Solbad Hall. Cw vor allem dann, wenn der Sprechfunk durch stärkere, uns teilweise überlagernde andere Stationen gestört war. Denn Funk-Telegraphie ist immer noch, trotz aller Fortschritte, die sicherste und am weitesten reichende Kommunikationsart.

Die zweite, wesentlich höher und günstiger aufgehängte Funkantenne vom Typ W3DZZ ermöglichte mir beliebig viele Funkverbindungen in alle Welt. Ich sprach außer mit den Amateuren in Grönland, Island, Kanada, USA und Europa auch mit solchen in Hawaii, in Mittel- und Südamerika, in Neuseeland, Australien und in Afrika. Auch Japan war immer wieder gut zu erreichen.

Wir hörten auch über ein normales, batteriegespeistes Rundfunkgerät Weltnachrichten in verschiedenen Sprachen und vor allem die Bergsteiger-nachrichten des österreichischen, schweizerischen und deutschen Kurzwellendienstes, sowie der Voice of America. So wußten wir, daß fast zu gleicher Zeit mit uns eine „Mount-Everest-Expedition“ unterwegs war. Diese große internationale Expedition wurde geführt von Professor Dyrenfurth, einem erfahrenen und international hochgeschätzten Expeditionsleiter.

Bereits 1963 hatte Professor Dyrenfurth mit 6 Bergsteigern den höchsten Berg der Erde, den Mount Everest, von zwei Seiten erstiegen.

Im Frühjahr 1971 war Professor Dyrenfurth mit einer internationalen großen Mannschaft von 30 erstklassigen Bergsteigern aus den führenden Bergsteiger-nationen der Welt wieder zum Mount Everest aufgebrochen. Nach der Theorie der soziologischen Kleingruppen-Dynamik mußte Dyrenfurth diesmal scheitern. Ich bot deshalb meinen Bergkameraden in Grönland eine Wette dahingehend



an, daß Dyrenfurth diesmal den Mount Everest mit seinen 30 internationalen Bergsteiger-Assen nicht erreichen würde. Meine Bergkameraden nahmen die Wette gerne an, da wir damals immer wieder sehr günstige Nachrichten über jene Mount-Everest-Expedition aus dem Radio hören konnten.

Ich sagte immer wieder, eine erfolgreiche Bergsteiger-Mannschaft für eine schwierige Expedition kann — soziologisch beurteilt — nur eine Kleingruppe von 5 bis 9 Mann sein. Bei einer solchen Kleingruppe herrschen die sachlichen Bezüge vor, für jeden einzelnen ist das gemeinsame Gruppenziel im Vordergrund und jeder einzelne kann eine seinen Fähigkeiten und seinem Ehrgeiz entsprechende Funktion erhalten.

In einer größeren Gruppe von z. B. 30 ehrgeizigen Bergsteigern aus den verschiedensten Nationen kann nicht mehr jeder einzelne mit einer seinem Ehrgeiz entsprechenden wichtigen Funktion betraut werden. Ehrgeizige Einzelinteressen schieben sich in den Vordergrund und können ein so heikles Unternehmen wie eine riskante Expedition sprengen.

Immer wenn günstige Nachrichten über die Dyrenfurth-Expedition aus dem Radio zu hören waren, sagten meine Bergkameraden, sie könnten meine pessimistischen Voraussagen nicht verstehen. Die Dyrenfurth-Expedition 1971 sei die bisher bestausgerüstete, teuerste, bestgeplante und bestens unterstützte, ja international bestens geförderte Expedition, welche jemals geführt wurde. Sie müsse ja gelingen, wenn man wisse, welche Schätze an modernster Ausrüstung, einschließlich Funkgeräten aller Art, die Dyrenfurth-Expedition mitgenommen habe.

Darauf sagte ich meistens: Als Meteorologe würde ich mich nicht getrauen, sichere Wettervoraussagen, schon gar nicht in Grönland, zu machen. Als Soziologe in dem mir wohlvertrauten Gebiet der „Sozial-Dynamik von Kleingruppen“ wage ich eine solche Voraussage und bekräftige sie durch eine Wette.

Wie ging es weiter? Nach vielen Erfolgsmeldungen von der Mount-Everest-Expedition 1971 hörten wir plötzlich von ersten Rückschlägen. Und dann lief alles so ab, wie ich es vorausgesagt hatte: Die glanzvolle Expedition zerfiel und löste sich auf, ehe noch das erste Hochlager errichtet worden war.

Meine Bergkameraden staunten und gaben zu, daß sie nunmehr vor meiner Kleingruppen-Soziologie etwas mehr Achtung hätten als zuvor.

Ein halbes Jahr später, kurz vor Weihnachten 1971, zeigte Professor Dyrenfurth in den Großen Stadtsälen in Innsbruck seinen Mount-Everest-Farbfilm von der erfolgreichen Expedition des Jahres 1963, als er mit einer Kleingruppe von nur 6 Amerikanern (alle gleicher Nationalität — auch wichtig!) eine großartige Leistung durch eine Doppelbesteigung des höchsten Berges der Welt von zwei Seiten aus erbracht hatte. Typischerweise fing dieser Farbfilm mit der Szene an, in welcher der damals noch lebende Präsident John F. Kennedy an Professor Dyrenfurth und seine Expeditionskameraden hohe amerikanische Auszeichnungen im Rahmen einer großen patriotischen Feier in Washington überreicht. Soziologisch gesehen, wurde dadurch dokumentiert, daß persönlicher Ehrgeiz und nationales Prestige in jener erfolgreichen, von Anfang an zusammengeschweißten Expeditionsmannschaft gesichert waren.

Nach der Filmvorführung wurde ich, zusammen mit den Kameraden unserer Grönland-Expedition, vom ÖAV Professor Dyrenfurth vorgestellt. Er begrüßte mich mit den Worten: „Ich habe inzwischen gehört, daß Sie das Scheitern meiner Mount-Everest-Expedition 1971 mit den 30 internationalen Spitzenbergsteigern vorausgesagt haben. Sie waren damals wohl einer der ganz wenigen Menschen, die dies gewagt haben. Sie haben dies als Kleingruppen-Soziologe gewagt. Ich wünschte mir jetzt, ich hätte vor der Zusammenstellung jener großen Expedition einen erfahrenen Kleingruppen-Soziologen wie Sie konsultiert.“ — Ich antwortete darauf: „Danke, Professor Dyrenfurth. Hätten Sie damals, in der Vorbereitungsphase, wirklich auf einen Soziologen meines Typs gehört?“ — Da lachte Professor Dyrenfurth und sagte, indem er mir beide Hände schüttelte: „Gewiß nicht, Dr. Geiger. Wer unterläßt schon jemals die Verwirklichung eines Wunschtraumes, welchen er jahrelang gehegt hat, sobald dieser Wunschtraum Gestalt angenommen hat?“ — — Tatsache ist, daß die „Internationale Bergsteiger-Elite — in friedlichem Wettbewerb auf dem Gipfel des Mount Everest vereint“ — ein jahrelanger Wunschtraum im Herzen dieses hervorragenden Expeditionsleiters und Menschenführers gewesen war . . .

Zurück nach Grönland! Auch dort kam schließlich der Tag für den Abbruch unseres Basislagers und für das Zusammenpacken. Derselbe Fischkutter, welcher uns 5 Wochen vorher ins Fjordinnere gebracht hatte, holte uns — mit 2 Tagen Verspätung — ab und brachte uns zwischen Tausenden von kleineren und größeren Eisbergen langsam aus dem Fjord heraus.

Wenige Kilometer von Nanortalik, welches, wie oben erwähnt, auf einer Insel in der Mündung des Fjordes zum Meer hin liegt, teilt sich der Fjord in zwei Meeresarme. Darin ist die Strömung rascher als innerhalb des Fjordes. Durch einen großen, plötzlich neben unserem Fischkutter umkippenden Eisberg hätte uns dort beinahe noch ein rascher, nasser Tod ereilt. Wir entkamen mit unserem kleinen Fahrzeug um Haaresbreite dem mit einem gewaltigen Krachen ins Meerwasser stürzenden Eisriesen. Die aufgepeitschten Wagen schleuderten unseren Kutter zwar zwischen den anderen Eisbergen hin und her, aber wir waren trotz allem gerettet! Fast wie durch ein Wunder kamen wir heil aus dieser Wasser- und Eishölle heraus und landeten wenig später im Hafen von

Nanortalik, der, wie immer, mit Eisbergen und Eisschollen übersät war. Dort trafen wir unseren Expeditionsleiter Larcher, seinen Stellvertreter Rataitz und Kameraden Haid, welche in einer abenteuerlichen Fahrt auf unserem Semperit-Schlauchboot „Feuerpfeil“ durch den Fjord heraus vorausgefahren waren.

Die Weiterreise nach Hause machten wir mittels Hubschraubern, später ein Stück mit einem Küstendampfer und schließlich in einem Düsenflugzeug der SAS.

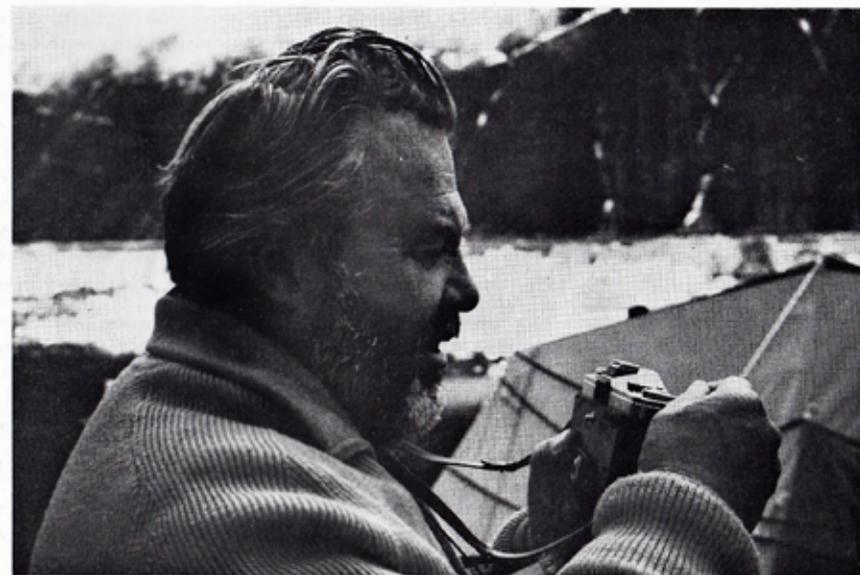
In allen Häfen und kleinen Städtchen Grönlands, die wir auf unserer Rückreise besuchten, traf ich die lieben Funkamateure, mit welchen ich 5 Wochen lang nur per Stimme bekannt war. Es wurden herzliche Begegnungen wie zwischen alten Freunden. Wir wurden immer wieder in die Häuser unserer Funkfreunde eingeladen und gaben Tiroler Abende mit Gesang und Jodeln. Während eines solchen Abends sagte die Gattin eines der Funkfreunde plötzlich „So lange habe ich mir interessanten Besuch gewünscht — und jetzt ist endlich ein solcher gekommen . . .!“ — In Grönland lebt man einsam, die Siedlungen sind klein, das Land ist leer und der Menschen sind wenige . . .

Von Narssarssuaq flogen wir mit einer DC-8-Düsenmaschine der SAS quer über Grönland nach Island. In Keflavik, dem Flughafen südlich der Hauptstadt Reykjavik, hatten wir so lange Aufenthalt, daß ich vom Flugplatz aus Funkfreunde bzw. deren Gattinnen in Island anrufen und nochmals grüßen konnte.

Dann flogen wir weiter nach Kopenhagen, wo wir verschiedene Expeditionsaufgaben bei den entsprechenden Regierungsstellen zu erledigen hatten.

Schließlich fuhren wir mit unseren eigenen, in Kopenhagen für uns bereitgestellten Pkw auf dem schnellsten Wege zurück nach Tirol.

Alle hatten wir uns Bärte wachsen lassen. In Grönland nannten wir diese warmen Bärte „selbstgestrickte Gesichts-Pullover“. In den Schnee- und Eisstürmen Grönlands taten uns diese „selbstgestrickten Gesichts-Pullover“ gute



Dienste. Mein an den Spitzen etwas angegrauter, breit ausladender Bart war so schön gediehen, daß man mich immer wieder im Scherz „Hemingway“ nannte. Wenn gebildete Reisegefährten erfuhren, daß ich Arzt war, nannten sie mich — ebenfalls im Scherz — „Sigmund Freud“.

Durch das harte Klima Grönlands halten wir Expeditionsteilnehmer, die wir zu Hause alle Antialkoholiker gewesen waren und dies nach der Rückkehr auch wieder wurden, vorübergehend und gelegentlich Rum und Cognac schätzen gelernt. Unsere Zelte boten ja nur Wind- und Wetterschutz, aber kaum einen Wärmeschutz. Wir waren deshalb die ganze Zeit den tiefen Außentemperaturen ausgesetzt. Bei besonders großer Kälte gab uns heißer Tee mit Rum oder Cognac wenigstens vorübergehend das Gefühl einer inneren Erwärmung. Vom physiologischen Standpunkt aus, das wußte ich als Arzt nur zu genau, war der Alkoholkonsum bei großer Kälte u. U. sogar gefährlich. Trotzdem erlaubte ich ihn als Expeditionsarzt immer dann, wenn wir anschließend in die Schlafsäcke kriechen und uns dort warm halten konnten. Wir sprachen zuerst von „Tee mit Rum“ oder „Rum mit Tee“ und sagten scherzhaft „Gloria (Rum) cum Thee o“. Auch schätzten wir ein gelegentliches „Cognacer!“ als unser „wärmstes Jackerl“. Andere Länder — andere Sitten und andere Unsitten . . .

Als wir aus Kopenhagen kommend in Ehrwald einfuhren, war es inzwischen Hochsommer und sehr heiß geworden. Wir feierten unsere glückliche Heimkehr lange und gründlich. Daran schlossen sich offizielle Empfänge durch den ÖAV und den Landeshauptmann von Tirol, Herrn OR Eduard Wallnöfer. Dazu kamen Presse- und Radio-Interviews und später von unserer Seite eine lange Reihe von Farb-Dia- und Farbfilmvorträgen. Denn wir alle hatten auf der Expedition reichlich geknipst und gefilmt.

Dann fiel bei einem nach dem anderen der Expeditionsbart und das Leben ging weiter wie vor der Expedition.

Vom Gräslein, das stärker war als der Mensch

Gedankensplitter eines Erziehers

Anton Klien (1937—38)

Es war ein schöner Herbstnachmittag. Ich spazierte von Langenzersdorf, der Donau entlang, stromabwärts. Zur Linken grüßte der Bisamberg, zur Rechten der majestätische Strom und der Leopoldsberg. In weiter Ferne konnte das Auge die nahe Großstadt im Dunste leichter Nebel mehr erahnen denn erspähen. Undeutlich hob sich inmitten des Häusermeeres das Riesenrad am Horizonte ab.

Nach einer halben Gehstunde wurde plötzlich der zwar nicht sehr gepflegte, aber dafür naturhaft grün gebliebene Weg auf dem Donaudamm unterbrochen. Der Fuß trat nicht mehr die bloße Erde, sondern Asphalt. Es war die Gegend, wo Wiener Segelflieger an schönen Sonntagen zu starten und zu landen pflegen. Unmittelbar am Weg steht ein schmuckloser Zweckbau, in dem kleine Sportflugzeuge untergebracht sind. Damit diese nun ohne unnötige Erschütterung auf die weiter unten gelegene Wiese geschleppt werden können, haben erfinderische Menschen einen Teil des Dammweges mit einer starken Asphalt-schichte bedeckt.

Sie haben damit, wenn auch im Kleinen nur, etwas getan, was ihnen gemäß ist. Sie haben — entsprechend dem Auftrag, sich die Erde untertan zu machen — die Natur verändert, das üppig wachsende Gras besiegt und den Boden ihren Zwecken dienstbar gemacht.

Plötzlich hielt ich inne: Inmitten der Asphaltfläche, die offenbar noch gar nicht alt war, zeigte sich eine ganz kleine, mit dem Auge kaum wahrnehmbare Ritze. Und aus dieser Ritze wuchs ein Gräslein, scheinbar etwas zaghaft noch, aber bei näherem Hinschauen schon ganz kräftig und selbstbewußt. Die Natur war stärker als der menschliche Geist und der aus ihm geborene Wille, das lebende Grün dieses kleinen Fleckens durch eine Decke aus Asphalt zu töten, den Boden umzuformen und neu zu gestalten.

Nach kurzem Verweilen ging ich weiter, hinunter zum Strom, in dem Bewegung und Ruhe, diese scheinbaren Gegensätze, eins werden, zum Strom, der Zeitliches und Ewiges verbindet. Meine Gedanken haften an diesem Erlebnis mit dem Gräslein, dessen Natur so stark war.

Und ich blätterte in meinem Gedächtnis und später, um mich zu versichern, in Büchern, um zu wissen, was diejenigen, die vor uns waren, über die Macht, über die Gewalt der Natur gesagt haben.

Ich stieß dabei auf Pindar, der im 5. Jh. v. Chr. gesagt hatte:

„Werde, was du bist!

Wachse durch Selbsterkenntnis!

Vollende dich aus dir!“

Der große Römer Horaz, dessen Werk nach seinen eigenen Worten dauernder ist als Erz (aere perennius), wußte zu sagen: „Diejenigen, welche über das Meer wandern, wechseln den Himmel, nicht ihre Natur.“

Ich ging weiter, dem Ufer entlang. Und da wollte es mir scheinen, das Gräslein, das ich da gesehen hatte und das stärker war als der Mensch und sein Wollen, sei — ein Kind. Ein Kind, das uns zur Erziehung anvertraut ist. Ich sage: anvertraut als Lehen, nicht als eigen.

Es ist nicht dein eigen, Vater, der du es gezeugt hast.

Es ist nicht dein eigen, Mutter, die du es in deinem Leibe empfangen, genährt und dann geboren hast.

Es ist nicht dein eigen, Lehrer, der du nur Helfer der Eltern bist.

Ist es nicht oft so, daß wir Kinder formen wollen nach unserem Bilde, nach unserer Vorstellung, nach unserem Wunschdenken?

Erziehen heißt Hebamme sein. Dieses altdeutsche Wort hat mit dem Begriff „Amme“ nichts zu tun. Es bedeutet lediglich die „Hebende“, die Frau also, die das neue Wesen aus dem Dunkel und der Geborgenheit des Mutter-schoßes aufhebt an das Licht und in die Gefährdung dieser Welt.

Als Erzieher aber können wir nur das aus dem Kinde „heben“, was in ihm naturhaft angelegt und ihm eigen ist. Wir werden schuldig am Kinde, wenn wir diese Wahrheit nicht beachten, sondern es formen wollen „nach unserem Bilde“.

Die Grenzen erkennen heißt, wissend sein als Mensch. Eignung und naturhafte Neigung für einen Beruf sind wichtig, nicht Ansehen und Geld.

Wir aber sind Menschen, wir haben vernommen die Botschaft von Mitleid

und Liebe, wir haben vernommen den Auftrag, zu tragen des anderen Last. Wir dürfen nicht töten, was höhere Macht hat zum Leben erweckt.

Wir dürfen also vom Kind nur verlangen, was seine Natur zu geben vermag. Überfordern wir das Kind nicht! Ersparen wir ihm Niederlagen, die sein Selbstvertrauen schwächen! Denn aus dem Selbstvertrauen wächst das Vertrauen zu den Mitmenschen, ohne das es kein Glück gibt.

Bevor die Griechen ihren Tempel betreten, besprengten sie sich mit Wasser und reinigten sich dadurch von der Befleckung des Alltags. Das Kind, Geschöpf einer höheren Macht, ist uns anvertraut, in seiner Unschuld ein Tempel, ein Heiligtum. Da es unvollkommen ist wie wir, muß es erfahren die Grenzen, die man nicht ungestraft übertreten darf. Bevor wir ihm nahen, liebend oder strafend — nein, auch in der Starke liebend —, sollten wir uns im Geiste besprengen, mit Wasser reinigen, sollten uns freimachen von Zorn, Eitelkeit und anderen Leidenschaften. Dem Kinde, auch als Strafender, die Liebe zu entziehen, das wäre Verrat am Auftrag, Vater, Mutter, Lehrer zu sein, und damit Schutz und Hort, Geborgenheit und Heimat.

Also kannst du das Kind niemals schlagen, Gottes Geschöpf, nicht deines. Denn mit dem Schlag in das Gesicht deines Kindes schlägest du Gott selbst ins Angesicht, dessen Geschöpf, dessen Ebenbild das Kind doch ist als Mensch.

Und wenn dein Sohn mit dem Gesetz, das Menschen geschaffen, in Konflikt kommt, so bedenke, daß die Gesellschaft den schwer bestraft, der sich im Kleinen am Gute des anderen vergeht! Und daß dieselbe Gesellschaft auf dem Bauch liegt vor dem, der sich um Millionen bereichert am Gute der anderen! Nimm ihn also auf, deinen Sohn, der schuldig wurde am menschlichen Gesetz! Denn er braucht Liebe.

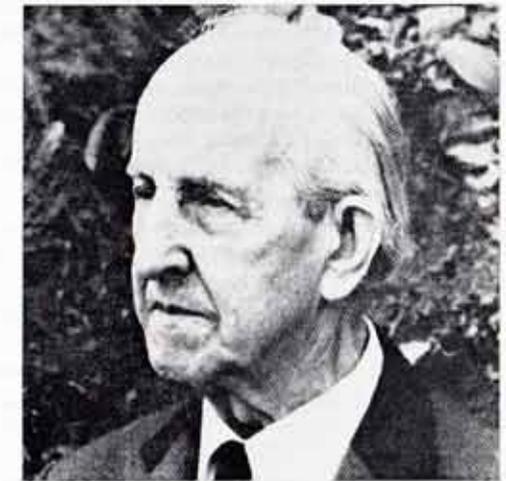
Ein anderes noch: Bewahre dein Kind nicht im Hause! Es muß sich, erwachsen, im Leben bewähren. Also muß es hinaus, in des Lebens Bewährung. Muß kämpfen lernen. Kein Kampf ohne Wunden. Diese aber heilen und werden Narben, durch dienende, opfernde, verzichtende und verzeihende Liebe.

Schenke Entfaltung dem Kind und lasse es wachsen, nicht nach deinem Gesetz, sondern nach seinem. Sei wie ein Gärtner, der jeder Blume den ihr gemäßen Boden und die ihr gemäße Nahrung gibt! Auf daß sie gedeihe! Zu ihrer Bestimmung!

Und schenke dem Kind Begegnung mit den Musen! Diese freundlichen Frauen werden dein Kind im ganzen Leben begleiten, immerdar und selbstlos Schenkende aus dem reichen Füllhorn der Freude.

Und wir sind berufen, wir sind geadelt, an diesem Entwurf, an diesem Teppich weiter zu weben und ihn täglich neu zu gestalten. Wir sind damit Schöpfer zugleich und Werkzeug der Schöpfung.

Diese Gedanken bewegten mich, als ich heimwärts ging. Ich sah die Konturen der Burg Kreuzenstein, und ich dachte an meine Freunde, denen ich künden wollte von meinem Erlebnis mit dem „Gräslein, das stärker war als der Mensch“.



Prof. Gerstmayr ein Neunziger

Die Gymnasiasten und Handelsschüler des Jahres 1919/20 werden sich noch an ihn erinnern können. Er unterrichtete Zeichnen, Turnen und Schönschreiben. Einem Weihnachtsbrief an Abt Kassian, einem Bericht in den Pfarrnachrichten von Mauthausen und den Aufzeichnungen in der Direktion entnehme ich folgende Notizen.

In Rubring an der Enns 1882 als Sohn einer bescheidenen Arbeiterfamilie geboren, wurde sein künstlerisches Talent schon früh erkannt. 1896—1900 besuchte er in Wien eine Fachschule für Gold- und Silberschmiede und Graveure. 1906—08 vervollständigte er seine Kunst in Steyr als Mitarbeiter des berühmten Michael Blümelhuber. Viele Materialien, wie Stahl, Kupfer, Gold, Silber, Keramik und Sandstein nahmen unter seinen Händen Form und Schönheit an. Der Erste Weltkrieg unterbrach seine Arbeiten, brachte ihn aber auch mit der Mehrerau in Verbindung. Gerstmayr war zur Dienstleistung an das Reservelazarett Bregenz abkommandiert. Dort war P. Laurentius Göppel von Mehrerau als Feldkurat tätig. Die nähere Bekanntschaft mit P. Laurentz war der Anlaß, daß er auf Wunsch von Rotkreuzdamen (Frau von Landeshauptmann Rhomberg und Frau von Landesschulinspektor Ilg), die von seiner weltanschaulichen Einstellung erfahren hatten, an die Abteilung Mehrerau des Reservelazarettes (im Kollegium untergebracht) versetzt wurde. Hier trat er in ein freundschaftliches Verhältnis zu P. Amadeus Favier, P. Kassian Haid, damals Direktor der beiden Schulen, P. Edmund Frey und P. Bonifaz Martin, mit denen er auch noch später in Briefwechsel blieb. Gerne erinnert sich Prof. Gerstmayr noch interessanter und freudiger Begebenheiten, so der Wahl P. Kassians zum Abt von Mehrerau im Sommer 1917 und an seine militärische Rapporterstattung an Kaiser Karl und Kaiserin Zita bei ihrem Besuch in der Mehrerau.

Auf Wunsch von Abt Kassian, der Professor Gerstmayr sehr gewogen war und sich immer für seine kunstgewerblichen Arbeiten interessierte, verblieb er nach seiner militärischen Dienstleistung weiterhin in Mehrerau. Neben seiner Beschäftigung an der Schule gab es manches zu tun. Es entstanden damals Pektorale in Stahlschnitt für Äbte und für Äbtissinnen der Schweizer Klöster. Auch der Entwurf für das Herz-Jesu-Fenster, heute im Stiegenaufgang beim Speisesaal des Klosters, stammt aus jenem Jahre. Die Mehrerauer Grüße

erinnern sich dankbar, daß sie bis 1938 auf ihrem Umschlag eine Zeichnung aus der Hand Gerstmayrs trugen: Das Kollegium in einem Rosengerank mit einem Pater im Chorkleid, der einen jungen Mann führt. Die innere Bindung an die Mehrerau blieb, auch als Hans Gerstmayr 1920 an die Fachschule für Eisen- und Metallverarbeitung in Steyr berufen wurde. Er wurde Leiter der Abteilung Metallkunstgewerbe, der er bis 1949 vorstand. Als anerkanntes Zeichen seines Könnens wurde ihm 1930 der Berufstitel Professor verliehen.

Auch die Mehrerau, besonders Abt Kassian Haid, hielt den Kontakt mit Prof. Gerstmayr aufrecht. In der Weihnacht 1925 übersandte Abt Kassian ihm die Urkunde, mit der er als Familiaris in den Zisterzienserorden aufgenommen wurde. Nach fast 50 Jahren schreibt er: „Damals erhielt ich das für mein ganzes Leben wertvollste Weihnachtsgeschenk. Die Freude war groß und wird es bleiben.“

Hans Gerstmayr heiratete 1923 Wilhelmine Weinelt, die ihm leider vor einem Jahr durch den Tod entrissen wurde, und so wurde er Mauthausener. Trotz der zeitraubenden täglichen Fahrt nach Steyr, der Erfordernisse in der Schule und seiner künstlerischen Verpflichtungen nahm Reg.-Rat Gerstmayr regen Anteil am Geschehen in der Pfarre Mauthausen. Durch 18 Jahre war er Mitglied des Pfarrkirchenrates. Er baute das Katholische Bildungswerk auf und leitete es bis 1967. Als Bildungswerksleiter war er bemüht, den Mauthausnern Hilfen in der christlichen Weiterbildung zu vermitteln. Mit Beschluß des Gemeinderates vom 3. März 1972 wurde Reg.-Rat Hans Gerstmayr zum Ehrenbürger der Marktgemeinde Mauthausen ernannt.

Vereinigung der Freunde des Kollegiums Mehrerau

Liebe Alt-Mehrerauer!

Etwa die Hälfte aller Kongreganisten gehört unserem Verein an. Ich melde mich daher wieder einmal in den Mehrerauer Grüßen zu Wort.

Zudem wurde auf der letzten Jahreshauptversammlung der Wunsch laut, der Verein solle an dieser Stelle von sich hören lassen. Damit bin ich schon mitten im Thema.

Die Debatten in der JHV waren ausgiebig, vielleicht gerade deswegen, weil so wenige Teilnehmer gekommen waren (ganze 16 Vereinsmitglieder — eigentlich beschämend!).

Manche möchten des öfteren im Jahr Zusammenkünfte organisiert sehen (kämen dann mehr als zur JHV?). Es gab Vorschläge, ein Vereins-Abzeichen einzuführen, die Organisation zu straffen; der Verein solle sich öfter bemerkbar machen. Manche Mitglieder möchten gemeinsame Fahrten veranstaltet sehen, einen gemütlichen (Jah-)Abend und dergleichen, gewissermaßen als Dokumentation von Vereinsleben.

Demgegenüber sehen sich andere Alt-Mehrerauer außerstande, bei der Vielzahl von gesellschaftlichen Verpflichtungen und Verbindungen heutzutage auch noch unserem Verein anzugehören. Ein großer Freund der Mehrerau sein heißt nicht, auch unserem Verein angehören zu müssen.

Derlei negative Einstellung äußert sich meist schriftlich und verbunden mit der Austrittserklärung (falls eine Mitgliedschaft bestand und womöglich der rückständige Jahresbeitrag eingemahnt wurde).

Man sieht: ja und nein zugleich.

Ich möchte darum wieder auf die Gründung unserer Vereinigung zurückkommen: Es sollen Kontakte der einstigen Studenten besonders zur Mehrerau gepflegt werden; unsere innere geistige Bindung an die Stätte unserer Bildung soll in äußerer, sichtbarer Form dokumentiert werden. Zugleich soll durch einen geringen materiellen Einsatz (Jahresbeitrag S 50.—) dann und wann dem Kollegium eine Unterstützung gegeben werden. (Wir stifteten Preise für die Klassenbesten, für Turniere, einmal spendierten wir Tische und Stühle für Spielzimmer, einmal einen neuen Film-Projektor.)

Das waren die Gedankengänge der Vereinsgründer; keineswegs sollte der Vielzahl bestehender Vereine noch ein weiterer (überflüssiger) Verein hinzugefügt werden.

Ich könnte mir allerdings vorstellen, daß in naher Zukunft gerade unsere Vereinigung eine weitere Aufgabe erhält, nämlich dann, wenn vielleicht einmal eine Art Elternrat für Schule und Kollegium ins Leben gerufen wird.

So nett es für manche Alt-Mehrerauer wäre (um nochmals auf das „fehlende Vereinsleben“ zurückzukommen), gelegentlich sich mit Studienfreunden zu gemüthlichem Plausch, zu einem Jaß oder zu einer schönen Fahrt zusammenzufun, so wenig ist ausgerechnet der Verein der Kollegiumsfreunde dafür gemacht.

Vergessen wir auch nicht, daß die meisten von uns einem Beruf nachzugehen haben und sich für nebenberufliche Interessen nicht beliebig Zeit nehmen können. Zusammenkünfte müssen vorbereitet, Fahrten organisiert werden, eine bestimmte Teilnehmerzahl muß gesichert sein. Wer übernimmt das? Noch einmal: das ist sicher nicht der Zweck unserer Vereinigung — oder höchstens ein ganz nebensächlicher!

Ich möchte sagen: Tun, nicht warten, daß man gebeten wird!

Bei unserer JHV kam auch zur Sprache, daß der Verein nicht mehr Informationen während des Jahres hinausgibt. Aber da wir doch alle Alt-Mehrerauer sind, gibt es ja auch für uns die Mehrerauer Grüße. Unser Verein wird kaum anderes zu berichten haben, als was auch in den Grüßen steht.

Wenigstens gelegentlich eine Seite? Nun, das wird sich wohl machen lassen. Wenn es also während des Jahres etwas gibt, das unseren Verein besonders angeht, so könnte darüber in der nächsten Ausgabe der Mehrerauer Grüße berichtet werden. Da darf ich aber auch gleich die Bitte anbringen: schreibt doch selbst einmal über etwas, das Euch berichtenswert erscheint, und überlaßt nicht alles bequemerweise dem Schriftführer!

Noch eine Bitte muß ich hier anfügen: Alle jene Vereinsmitglieder, die mir Post geschickt haben, mögen nicht zu hart mit mir ins Gericht gehen, wenn die Antwort nicht schon wieder erfolgt ist. Ich möchte jedes Schreiben beantworten, muß aber jeweils ellige zusammenkommen lassen.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß alle jene Vereinsmitglieder von der Leistung des Beitrages frei sind, die noch in der Ausbildung stehen. Wer von diesen dennoch eine Mahnung bekommen hat, möge diese ignorieren und zugleich entschuldigen: der Karteikarte ist ja nicht der Beruf anzusehen — und leider haben nur wenige auf ihrer Beitrittserklärung ihren Geburtsjahrgang oder ihre Mehrerauer Jahre angegeben, so daß der Kassier in etwa erraten könnte, ob einer schon fertig ist oder nicht.

Nun bin ich ehrlich gespannt auf das Echo dieses Berichtes!

Schriftführer Gottfried Hämmerle

Kollegiumsbrief

Ich habe eine Dummheit gemacht. So etwas kommt vor. Als mir der Chef den Auftrag gab, den Kollegiumsbrief zu schreiben, suchte ich frühere Nummern der Mehrerauer Grüße heraus. Ich wollte sehen, wie andere es machten, dem Kollegiumsbrief, das im Grunde doch immer wieder das gleiche ist, neue Seiten abzugewinnen. Ich hätte das nicht tun sollen. So geht mir der ... er des letzten Sommerheftes nicht aus dem Sinn, der mit P. Ambrosius und einem bleistiftkauenden Schreiber beginnt, und der ungenannte Schreiber des letzten Winterheftes, der antiautoritäre Tendenzen als Aufhänger benützte, oder wohl der gleiche Schreiber in einem Heft früher, der sich das allzufröhlich sang- und klanglos verschiedene „Direkt“, die Zeitschrift der Mehrerauer Studenten, einsetzte. Wieder -er, wohl ein anderer als der oben Genannte, beginnt mit einer ausgesprochen harmlosen Ferienbegegnung mit dem Chef. Das liest sich alles gut, bringt mich aber nicht weiter. Womit soll ich beginnen? Was kann ich schon Neues sagen. Im Grunde ist ja jedes Schuljahr gleich, beginnt Mitte September und schließt in der ersten oder zweiten Juliwache. Im kommenden Jahre soll es eine Staffelung des Schuljahresbeginnes und damit auch der Ferien geben. Mich aber wird das nicht mehr berühren, weil ich inzwischen mein „A, a, a, valet studia“ singen werde.

Eine kleine Überraschung gibt es zwar jeden Herbst. Heuer waren die „Kleinen“ an der Reihe. Die erste Klasse bekam zu ihrem Schlafsaal einen eigenen Raum für die Schränke und die Koffer und der Boden im Schlafsaal der „Gizzele“ wurde abgezogen und versiegelt. Die zweite Klasse erhielt einen nagelneuen Waschaal. Ehrlich gesagt: Luxus war diese Erneuerung keiner. Der frühere Waschaal soll Ende der vierziger Jahre vom damaligen Regens P. Leopold gebaut worden sein. Aber was bekam man damals schon? Kaum



Rohre. Kein Wunder, daß die Waschröge kaum für eine Katzenwäsche reichten. Aber eine ganze Generation hat es lebend überstanden. Nun ist es anders. Das muß saubere Burschen geben! In einem anderen Sommer sind dann sicher wir, d. h. die Großen, an der Reihe (saubere Burschen zu werden? D. R.), auch wenn ich, wie ich schon andeutete, dann nicht mehr im Kollegium sein werde. Ich hätte schon ein paar gute Gedanken und Vorschläge, nur weiß ich nicht, ob ich sie persönlich P. Regens unterbreiten soll, oder ob sie unsere Kollegiums-gewerkschaft (sprich: Schülervertreter) mit entsprechendem Nachdruck vorbringen soll. Warum nicht? Ein paar Kleinigkeiten hat die Milch- und Teegesellschaft (weil sie fürs Frühstück abwechselnd Milch und Tee beantragte und erreichte) schon durchgesetzt. Warum sollte sie sich nicht an Größeres wagen.

Da kam Ende August so ein — ich muß schon sagen — scheinheiliger Brief. Daß P. Regens beinahe vergessen hätte, den Termin für das neue Schuljahr bekanntzugeben. Und daß er einer daraus resultierenden Enttäuschung vorbeugen möchte. Ja noch etwas! Als ob wir nicht dankbar gewesen wären für jede Stunde, die die Ferien verlängert hätte, auch wenn es zum Baden schon zu kühl war, aber Ferien sind eben Ferien. Und daß ausgerechnet er den Beginn des Schuljahres bald vergessen hätte. Das glaubt doch der stärkste Mann nicht. Da muß man ihn kennen, wie er mit dem Freigeben von Stunden knausert und selber mit Stunden einspringt, wo es nur geht. Aber: Jedem Tierchen sein Pläsierchen.

So sind wir also wieder eingerückt. Wir waren etwas überrascht, daß unsere beiden obersten Klassen zu Mini-Klassen (je 11 Schüler. Das heißt man Pecht!) zusammengeschmolzen waren. Und weil die 5. Klasse auch nur 16 Schüler hat und die 6. Klasse sich auf 20 gesundgedrumpft hat, sind wir ein Mini-Obergymnasium. Dafür haben wir einen Maxi-Präfekten. In dieser Beziehung gab es einen Wechsel. P. Nivard, der seit seiner Priesterweihe außerhalb des Konventes war, zuerst bei seiner Fachausbildung in Innsbruck, dann die ganzen Jahre als Präfekt im Kollegium, bat P. Abt, daß er für einige Jahre in den Konvent zurückgenommen werde, um wieder ganz am liturgischen und klösterlichen Leben teilnehmen zu können. Dafür kam P. Michael zu uns, der im Frühjahr bei der 2. Klasse durch Fr. Eugen abgelöst worden war. Wir danken P. Nivard für seine verständnisvolle Führung der Präfektur und hoffen, daß er als Cheftrainer aller Sportgruppen jetzt erst recht für uns Zeit hat. P. Michael hat durch sein gerades Wesen unser Vertrauen schon gewonnen. Ihm danken wir vor allem für die gründliche Vorbereitung und die ganz uns angepaßte Gestaltung unserer wöchentlichen Abendmesse.

Sind die oberen Klassen verschwindend klein, platzen die Klassen der Unterstufe fast aus den Nähten. Die 1. und die 4. Klasse haben mit 36 Schülern die zulässige Schülerhöchstzahl, die 2a und die 3. sind sogar noch darüber (2a weil heuer noch einmal die „Dornbirner Klasse“ als externe Klasse geführt wird, die täglich mit dem Bus kommt und als 2b figuriert). Hier hat sich in der Präfektur nichts geändert. Frau Kessler bringt den Kleinsten das Lernen und gute Formen bei, Fr. Eugen führt die 2. Klasse und P. Ambrosius schaltet und waltet wie eh und je im „Glaspalast“, wo die 3. und 4. Klasse beheimatet ist.

In der Zusammensetzung der 206 Zöglinge, so viele waren es bei Schulbeginn, ist die Zahl der Vorarlberger trotz der verminderten Gesamtzahl gleich geblieben, während die Tiroler und die Bundesdeutschen sich weiter verringerten. Von den Vorarlberger Orten ist Dornbirn mit 30 Internen unbedingt an der Spitze, es folgt Bregenz mit 23 Internen, Lustenau mit 14 und Mittelberg

mit 10. Die Weiffahne haben die beiden Kanadier. Auch im Lehrkörper gab es kleine Veränderungen. Ausgeschieden ist Prof. Oberhammer (Musikerziehung 8. Kl.), Prof. Flatz (Leibesübungen 5. bis 8. Kl.) und Dr. P. Leopold Amann. Eingetreten ist in den Lehrkörper Dr. Otto Schallert (Geschichte und Geographie), der 1928 bei uns das Gymnasium absolvierte, und Josef Oberhauser (Leibesübungen), der 40 Jahre später an unserer Anstalt maturierte.

Und was soll ich vom Schuljahr schreiben? Daß es lief wie andere Jahre auch. Daß es Schularbeiten und Prüfungen und schließlich auch Noten gab. Die Noten sollen in dieser Konferenz ausnahmsweise nicht katastrophal gewesen sein. Was ich daraus schließe? Daß wir fleißiger studierten als frühere Jahrgänge. Ich bin neugierig, ob dieser Satz bei der Zensur durchgeht. (Und er ging durch. D. R.) Aber wir haben nicht nur studiert. Wir haben uns auch



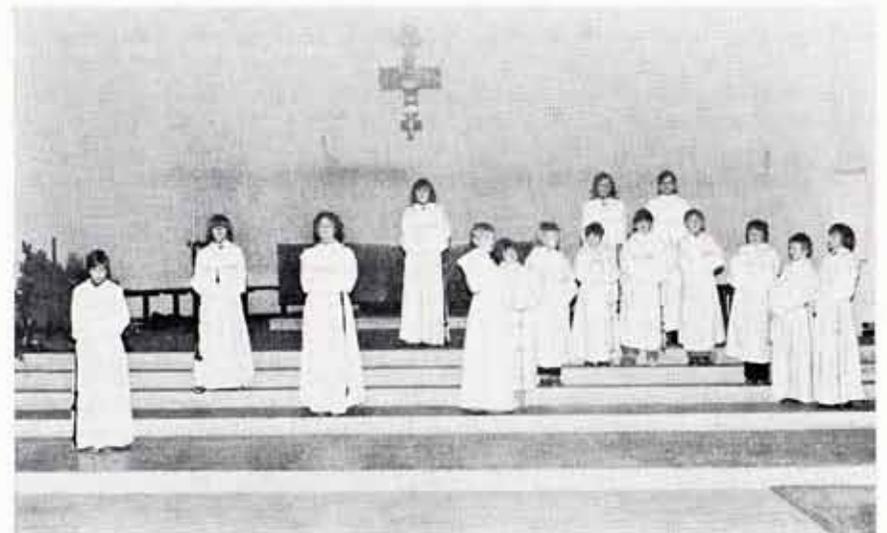
ausgiebig sportlich betätigt. Es blühen freilich nicht immer die gleichen Gärten. Hat man uns von siegreichen Schlagball- und Faustballmannschaften früherer Jahre und Jahrzehnte erzählt, haben wir selbst einen Höhepunkt des Fußballs im Kollegium erlebt, so mußten wir heuer sehen, wie der Fußball — zwar nicht in der Freizeit — von den anderen Sportarten verdrängt wurde. Hatten im vergangenen Jahr die Junioren noch verbissen um das Vorbleiben in der Liga gekämpft und hatten sie es trotz Verletzungen und Ausfällen erreicht, mußten sie heuer kampfflos die Position aufgeben, weil bei den kleinen Oberklassen sich keine Juniorenmannschaft mit entsprechender Reserve aufstellen ließ. Die

Jugend kämpfte in der Gruppe Unterland mit wechselndem Geschick und war am Ende der Herbstspielzeit ungefähr in der Mitte der Tabelle. Vielleicht geht es im Frühjahr wieder aufwärts, nachdem Hubert Lorenz, seinerzeit einer der Besten unserer Junioren, sich als Trainer angeboten hat.

War es die Spielmöglichkeit auf dem Hartplatz mit der Allwetterdecke — der Fußballplatz selbst war im Herbst ja noch nicht bespielbar — oder war es der begeisternde Optimismus eines Eugen Mathis (8. Kl.), der gleich drei Mannschaften auf die Beine brachte, eine Jugend- und zwei Schülermannschaften. Da dürfte es nicht immer ganz leicht sein, festzustellen, wer wo spielt. Daß der Hartplatz gleich am 1. Herbstsonntag mit einem Kleinfeld-Handball-Turnier eröffnet werden konnte, ist sicher auch der Initiative von E. Mathis zu verdanken. Daneben spielen unsere Volleyballspieler in einer Bregenzer Mannschaft und träumen davon, in der Mehrerau eine eigene Mannschaft aufzustellen, worin sie vor allem von J. Oberhauser, unserem jungen Turnprofessor, unterstützt werden.

Es blühen nicht immer die gleichen Gärten. Hatte im vergangenen Jahr der Chor ein sehr notdürftiges Leben gefristet, man hatte nie so recht gewußt, ob er noch lebe oder nicht, so scheint er heuer wirklich wieder auf festen Beinen zu stehen. Sein erstes Auftreten bei der Nikolausfeier machte Eindruck. Eine halbe Woche später gestaltete er nach dem Heimfahrtsonntag die Abendmesse, an der mit ihren Söhnen auch eine große Zahl von Eltern teilnahm. Noch zweimal hatte der Chor Gelegenheit, zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gläubigen zu singen. Am 3. Adventsonntag sang der Chor im vormittägigen Hochamt und am vorletzten Abend, ehe wir in die Weihnachtstferien gingen, bei der Sprechmottete, die Herr Schmid mit kleinen Spielern eingeübt hatte und im Altarraum der Abteikirche aufführte.

Und noch ein ganz anderer Garten blüht heuer. N. Lehn hatte als Schulsprecher des Jugendrotkreuzes an der Landesversammlung teilgenommen und





kam mit dem festen Vorsatz heim, im Kollegium einen Kurs für Erste Hilfe zu organisieren. Interessenten waren genug da, wie figura zeigt. Der Patient mit Notschiene und Kopfverband ist trotz Bart nicht ein berühmter Wiener Künstler, sondern unser Mitschüler E. Kroth aus der 6. Klasse.

Und dann kam Weihnachten näher. Ein feierliches Abendessen, ein letzter Vormittag in der Schule, ein rasches Abschiednehmen und Glückwünschen. Dann ging es in die Heimat. Für die meisten war es freilich eine Weihnacht ohne Schnee, dafür mit viel Hochnebel, für uns auf der Höhe ein Weihnachtsurlaub, wie man ihn sich nicht schöner wünschen könnte: Leuchtende Sonne und herrlicher Schnee.

Aus der Augia Maior

Im Dienste Gottes und der Kirche

HH Ehrenreich Bereuter (1949—57), Präfekt am Marianum und Professor am Bundesgymnasium Bregenz und Bundesrealgymnasium Egg, übernahm die Pfarre Thal. An den beiden Gymnasien wird er weiter unterrichten.

HH Dr. Alois Klocker (1919—24), Direktor am bischöflichen Gymnasium Paulinum in Schwaz, wurde anlässlich seines 40jährigen Priesterjubiläums in einer Festfeier von Diözesanbischof Dr. Rusch zum Geistlichen Rat ernannt.

Unter den 40jährigen Jubilaren war heuer auch der Pfarrer von Mils b. Imst, HH Josef Sternbach (1919—25). Er verstand es aber, dieses Jubiläum in aller Stille vorübergehen zu lassen.

Dekan Msgr. Georg Schelling (1919—26), Pfarrer von Nenzing, wurde für sein fruchtbares 25jähriges Wirken in der Gemeinde zum Ehrenbürger ernannt.

Die Vollendung des 60. Lebensjahres war Anlaß, daß Gemeinde und Pfarrei Mittelberg im Kleinen Walsertal Pfarrer Dr. Josef Ruß, der seit 1948 dort segensreich wirkt, feierte.

HH Franz Näscher (1954—60) Kaplan in Siebnen (Glarus), wurde von der Region, in der er wirkt, zum Synodalvertreter für die Churer Diözesansynode gewählt.

Neupriester HH Alois Nessler (1957—65) wurde zum Kaplan in Dornbirn-Hallerdorf bestellt.

Aus Beruf und Leben

Nach 6 Jahren aktivem Militärdienst begann Peter Wessler (1958—61) an der Ruhruniversität zu Bochum sein Psychologiestudium und konnte nun als Diplom-Psychologe sein Studium mit der Note „sehr gut“ abschließen. Mit 1. November nahm er seine Tätigkeit als berufsberatender Psychologe am Arbeitsamt Recklinghausen auf.

Am 25. November wurde in der Aula der Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck Bertram Troy (1959—67) aus Egg zum Doktor der Rechte promoviert.

Durch einen Besuch, den Nikolaus Bator (1957—65) mit seiner Gattin am 8. Dezember in der Mehrerau machte, erfuhren wir, daß er seine medizinischen Studien erfolgreich abgeschlossen hat und nun am öffentlichen Krankenhaus in Augsburg seine Medizinalassistentenzeit absolviert.

Eine ganz besondere Ehrung erfuhr am 2. Dezember Univ.-Prof. Dr. Franz Josef Holzer (1915—23), Vorstand des Instituts für gerichtliche Medizin der Universität Innsbruck. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der medizinisch-naturwissenschaftlichen Kriminalistik wurde ihm von der Deutschen Kriminologischen Gesellschaft die „Beccaria-Medaille in Gold“ verliehen. Diese seltene Auszeichnung ist benannt nach dem italienischen Juristen Cesare Bonesana Marchese di Beccaria (1738—94), der als Universitätsprofessor viel zur Humanisierung des Strafrechtes beitrug.

Am 1. August überreichte im Amte der Vorarlberger Landesregierung Landeshauptmann Dr. Kessler an vier Vorarlberger Politiker die ihnen vom

Landesehrenzeichenrat verliehenen Auszeichnungen. Unter ihnen war Alt-Nationalrat Ökonomierat Dipl.-Ing. Pius Fink (1916—17). Der mit dem Ehrenzeichen des Landes in Gold Ausgezeichnete war 25 Jahre Abgeordneter zum Nationalrat und 15 Jahre Obmann des Vorarlberger Familienverbandes. Er war ein Vorkämpfer für das ASVG und unentwegter Streiter für den Familienlastenausgleich und die Kinderbeihilfe. In seiner Wiener Zeit sah er seine Aufgabe nicht in großen Reden, sondern in der zähen Arbeit in den einzelnen Ausschüssen. Da hat er sich die Verdienste um Vorarlberg und ganz Österreich erworben, die sich nicht mit ein paar Worten umreißen lassen.

Am 9. Oktober überreichte Landeshauptmann Dr. Kessler dem Tierarzt Dr. Anton Stöckler (1933—38) in Hittisau, der durch Jahre Präsident der Vorarlberger Tierärztekammer war, das Dekret, mit dem ihm der Bundespräsident den Titel Veterinärat verlieh. Diese Auszeichnung in so jungen Jahren spricht für Dr. Stöcklers aufgeschlossene und einsatzbereite Arbeit.

Landesoberregierungsrat Dr. Hermann Girardi (1937—38) wurde in die VIII. Dienstklasse befördert und ist somit Hofrat der Vorarlberger Landesregierung.

Gend.-Oberleutnant Erich Winder (1945—49), Kommandant der Stabsabteilung beim Landesgendarmierkommando in Bregenz, wurde mit Wirkung vom 18. August 1972 zum Gendarmerie-Rittmeister befördert. Gend.-Rittmeister Winder übernahm in seiner Heimatgemeinde Alberschwende von Guntram Lässer (1925—29), der 24 Jahre mit großem Geschick dem Männerchore vorstand, die Leitung dieses Vereins.

Der Leiter des Postamts Riezlern, Wilhelm Simma (1930—32), wurde zum Postamtsoberverwalter befördert.

Walter Kresser (1959—63) beim Landesschulrat für Vorarlberg, wurde in die III. Dienstklasse befördert und wurde damit Landesamtsrevident.

Ottmar Pritzer (1957—60), Konrektor einer Westwälder Schule, wurde zum Hauptmann der Reserve befördert.

In einer Feierstunde in Innsbruck wurde Oberstaatsanwalt Dr. Wolfgang Hirn (1923—31) anlässlich der Vollendung des 60. Lebensjahres geehrt.

An Herrn Hans Pfanner (1937—38) aus Lauterach, Gremialvorsteher des Wein- und Spirituosenhandels in der Vorarlberger Handelskammer und seit 12 Jahren im Bundesgremium tätig, wurde die silberne Ehrenmedaille der Vorarlberger Handelskammer verliehen.

Dr. Dr. Fritz Geiger (1934—36), Sprengelarzt in Ötz und Lehrbeauftragter für Agrarsoziologie an der Universität Innsbruck, übernahm die Vorlesung aus Soziologie an der Pädagogischen Akademie in Zams. Zu seinen Hörern zählten im vergangenen Jahre auch Franz Röck (1961—69) und Herbert Hain (1958—66). Röck wurde inzwischen an die Hauptschule seiner Heimatgemeinde Ötz und Christoph Döring (1961—69) an die Hauptschule Nenzing versetzt.

Wilfried Dörler (1948—52), bisher Schulleiter in Baad (Kleinwalsertal), hat die Lehramtsprüfung für Hauptschulen (IV. Fachgruppe) mit Erfolg abgeschlossen.

Eine Ausstellung des Akademischen Malers Heinz Greissing (1945—49) im Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis in Bregenz fand reges Interesse und gute Kritik.

Gregor Hoch (1947—49) wurde zum stellvertretenden Parteiohmann für den Bezirk Feldkirch gewählt.

OSIR Dr. Otto Schallert (1920—28) und OSIR Dr. Gebhard Schneider (1922—30) schieden aus der Prüfungskommission für das Lehramt an Hauptschulen, Volksschulen und Polytechnischen Lehrgängen aus. Der Landesschulrat für Vorarlberg sprach ihnen Dank und Anerkennung für die langjährige Tätigkeit aus. Neu in diese Prüfungskommission wurde Prof. Werner Scheffknecht (1949—52) berufen.

Dr. Gerold Breuss (1946—54) wurde wieder zum Obmann des Männerchores Klaus gewählt.

Elmar Juen (1958—66) wurde zum Obmann des Wintersportvereines St. Gallenkirch gewählt. (Da werden sich Deine ehemaligen Turnprofessoren freuen! D. R.)

Am 21. Juli vermählte sich auf Latschau (Tschagguns) Winfried Oss (1962—69), Lehrer an der Hauptschule Lustenau, mit Fr. Luise Schuchter.

Am 12. August heirateten in der Nikolauskirche in Gundelsheim Sozialpädagoge Egbert Schmoll (1958—64), Leiter der Anstalt Liebenau, und Fr. Christa Liebler.

Ihren gemeinsamen Lebensweg begannen am 25. August in der Kollegiums-kapelle in der Mehrerau Christoph Döring (1961—69) und Fr. Rosemarie Abenthung.

In Madonna di Monte Castello am Gardasee vermählte sich Reinhard Schöpfl (1958—61) mit Fr. Ingeborg Jochum.

Peter Lerchenmüller (1953—57) und seine Gallin Yvonne melden mit großer Freude die Geburt ihres Stammhalters Frank Peter.

Im Hause des Sigbert Stefan (1951—55) und seiner Gallin Irmgard hat die kleine Angelika in Wolfgang Josef ein Brüderchen bekommen.

Den Lauf vollendet

Im Alter von 80 Jahren starb in Innsbruck Paul Piwocki. Nach seinen Brüdern Hans und Karl war der dritte Sohn des Stadtarztes von Sterzing nur ein Jahr (1905—06) in der Mehrerau.

Ganz unerwartet starb am 15. September Direktor Josef Kinzel. Nach der Hauptschule besuchte er 1934—36 die Handelsschule in der Mehrerau. Dann trat er in die Versicherungsanstalt der Österreichischen Bundesländer ein. Im Weltkrieg war er begeisterter Flieger. Nach dem Krieg kehrte er in die Versicherungsarbeit wieder zurück. Mit vielem beruflichen Geschick arbeitete er sich bis zum Subdirektor seiner Anstalt und zum Direktor der WAG-Bank hinauf. Über seinen Beruf hinaus hatte er immer noch Zeit für die Belange der Öffentlichkeit. Sein besonderes Talent war es, zu organisieren und Mitarbeiter für Aufgaben zu begeistern. Für seine Heimatstadt Bregenz und fürs Ländle war er immer mit Leidenschaft einsatzbereit. So engagierte er sich im Jahre 1964 in Fußach persönlich und mit vielen Freunden. Seine Rede bei der Großkundgebung am Kornmarktplatz in Bregenz für das Recht unseres Landes und gegen überheblichen Zentralismus brachte ihm viele Freunde und sicher auch Gegner ein. Mit dem Aktionskomitee „Gesunder Lebensraum Vorarlberg“

ging er im September 1965 bei der Großkundgebung in Feldkirch auf die Barrikade. Das brauchte damals Mut, denn die Notwendigkeit des Umweltschutzes war erst von wenigen erkannt worden. Als in den Bodenseegemeinden das Aktionskomitee „Freies Bodenseeufer“ gegründet wurde, stand Direktor Kinzel wieder in der ersten Reihe der Unbeirraren, keine Autobahn bauen zu lassen, die weite Uferbereiche für die Erholungsuchenden zerstört und die Landeshauptstadt an der Weiterentwicklung gehemmt hätte. Für diesen Einsatz nahm er auch persönliche Nachteile und Schwierigkeiten in Kauf. Die Mehrerau, die durch die Unterflurtrasse schwer geschädigt würde, war ihm nicht Mittel zum Zweck, wie manchmal behauptet wurde, sondern persönliches Anliegen. Dafür dankt ihm die Mehrerau übers Grab hinaus. Seine Präsidentschaft beim Fußballklub Schwarz-Weiß Bregenz führte den Verein zu einem Höhepunkt. Kinzel war auch der rechte Mann, um das 100-Jahr-Jubiläum des Bregenzer Verkehrsvereines würdig zu gestalten. Aus aller Arbeit und allen Plänen hat ihn nun der Tod unerbittlich seiner Familie und seinen Freunden entrissen.

Otto Mallepell, ein Sohn des letzten fürstbischöflichen Müllers in Brixen, ist am 5. Oktober in seiner Vaterstadt nach einem Leben der Güte und Selbstopferung, wie ihm nachgerühmt wurde, gestorben. In der Mehrerau war er 1916—19.

Am 30. Oktober starb in Bregenz mitten aus einem Leben voll Liebe und Sorge für die Seinen Kaufmann Walter A n w a n d e r. In der Mehrerau besuchte er 1932—35 die Vorbereitungsklasse und die Handelsschule.

Am 25. November starb in Dornbirn Kaufmann i. R. Adolf Pichler. 1921—24 war er in der Mehrerau. Nach der praktischen Ausbildung betrieb er zuerst in Dornbirn einen Baustoffhandel. Widrige Umstände zwangen ihn später, diese Sparte aufzugeben und in den Lebensmitteleinzelhandel umzusteigen. Mit seiner Gattin zusammen führte er in Bregenz in der Nähe des Bahnhofs einen Kiosk, der sehr gut frequentiert wurde. Schon in seiner Jugend hatte er sich dem aktiven Sport verschrieben. Er war ein erfolgreicher Langstreckenläufer. Sport betrieb er auch, als er altersbedingt nicht mehr zu den Spitzenkräften zählte. So trat der Tod an ihn heran, als er in der Landessportschule in Dornbirn trainierte. Neben dem aktiven Sport entwickelte sich wie selbstverständlich seine Tätigkeit als Sportfunktionär. Immer und überall trat er für echten Amateursport ein. Er gründete die Sektion Leichtathletik im Vorarlberger Sportverband. Auf Grund seiner Verdienste war er zum Ehrenpräsidenten des Vorarlberger Leichtathletikverbandes gewählt worden. An der Errichtung der Vorarlberger Sportschule hatte er maßgebenden Anteil. Als Mitglied des Sportbeirates im Amt der Vorarlberger Landesregierung stellte er seine Erfahrung und sein reiches Wissen in den Dienst der Jugend. Kein Wunder, daß er vor einigen Jahren mit dem goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um den Vorarlberger Sport ausgezeichnet wurde. Seine Treue zur Mehrerau dankte ihm diese, daß P. Regens, der mit Adolf Pichler zusammen in der Mehrerau war, das Seelenamt hielt und den Heimgegangenen zur letzten Ruhe begleitete.

Bildernachweis:

Dr. Dr. Fritz Geiger (3, 5, 9, 15, 17)
Prof. Ferdinand Schwenninger (26)
Markus Wanger, 6. Kl. (24, 27, 28)

Herausgegeben von der Abtei Mehrerau

Schriftleiter: Dr. P. Adalbert Roder

Druck:

Vorarlberger Graphische Anstalt Eugen Ruf & Co., Bregenz